

Töchter der Republik:

Gazi Mustafa Kemal Paşa (Atatürk) im Gedächtnis einer intellektuellen weiblichen Elite der ersten Republikgeneration nach Erinnerungsbüchern von Azra Erhat, Mina Urgan und Nermin Abadan-Unat*

Autobiographische Schriften von Frauen gehören seit einigen Jahren zu den beliebtesten Publikationen in der Türkei. Davon können Autobiographie-, Frauen- und Geschichtsforschung gleichermaßen profitieren. Man darf bekanntlich Autobiographien als historische Quellen nur mit Vorsicht benutzen, denn es handelt sich ja keineswegs um objektive realitätsgetreu gespeicherte Gedächtnisprotokolle sondern um höchst subjektive Aufzeichnungen, in denen die Übergänge zwischen Authentizität und Fiktion in faszinierender Weise verwischt sind. Auch wenn keine bewußten Fälschungen oder interessengeleiteten Verzerrungen beabsichtigt sind, so ist doch jedes Individuum auf die kreativen Fähigkeiten seines Gedächtnisses angewiesen, das ihm bei der Konstituierung und Konsolidierung seiner Identität helfen muß. Im Prozeß autobiographischen Schreibens werden nicht einfach vergangene Erlebnisse aufgerufen und erzählt, sondern die Gedächtnisarbeit dient dem Bedürfnis nach Ganzheitlichkeit und konstruiert retrospektiv erst den Sinnzusammenhang der Lebensgeschichte. Dabei steht jedes Individuum im sozialen Kontext und reagiert bewußt und unbewußt auf die Signale der Umwelt, ist also eingebunden in die aktuellen Diskurse und keineswegs autonom. Das (verschriftlichte) individuelle Gedächtnis und das kollektive Gedächtnis einer Generation wirken wechselweise befruchtend aufeinander.

Mir scheint, im islamischen Kulturbereich stand eine übertriebene Diskretion der ehrlichen Selbstthematierung, die sich auch subtilen Schilderungen der komplexen psychischen Befindlichkeiten, etwa im Zusammenhang mit intimen Geschlechter- und Familienbeziehungen, widmet, lange im Wege. Diese Diskretion bildet bei der älteren Generation immer noch einen wichtigen Motor für die Steuerung der Wahrnehmungs- und Erinnerungsselektion bis hin zur Selbstzensur. Autobiographiegenerator ist also nicht wie im christlichen Abendland das ursprünglich religiös motivierte Verlangen nach gnadenloser Introspektion und Selbstanalyse (Generalbeichte). Das rührt wohl auch daher, dass im Islam dem willensbestimmten Handeln des einzelnen Gläubigen gegenüber dem göttlich vorherbestimmten Schicksal wenig Gewicht beigemessen wurde. Das Persönlich-

* Im Original erschienen als: Glassen, Erika 2002. Töchter der Republik: Gazi Mustafa Kemal Paşa (Atatürk) im Gedächtnis einer intellektuellen weiblichen Elite der ersten Republikgeneration nach Erinnerungsbüchern von Azra Erhat, Mina Urgan und Nermin Abadan-Unat. In: Jan Schmidt (Hrg.): Essays in Honour of Barbara Flemming. Cambridge, 239-264. (Journal of Turkish Studies, 26/1).

keitsideal im Islam ist der Gläubige, der sich mit unendlichem Gottvertrauen (*tawakkul*) dem göttlichen Willen bedingungslos ausliefert, das heißt ja wörtlich Muslim, und diese Hingabe wird in der islamischen Mystik auf die Spitze getrieben, indem der Sufi/Derwisch in einem ekstatischen Akt des Entwerdens sein Ich ganz aufgibt und mit dem göttlichen Geliebten verschmilzt.

Ein vom menschlichen Willen entworfener und verfolgter Lebensplan des Individuums ist daher im islamischen Orient erst in einer verwestlichten und teilweise säkularisierten Gesellschaft denkbar. Die Rezeption abendländischen Denkens und darauf basierender fiktionaler Selbstentwürfe, wie sie mit der Lektüre übersetzter europäischer Romane auch im osmanischen Harem möglich wurde, führte dazu, dass man seit dem 19. Jahrhundert allmählich die durch das islamische Persönlichkeitsideal genährte Mentalität einer die Aktivitäten lähmenden Schicksalsgläubigkeit als Trägheit und Faulheit denunziert und als entwicklungs-hemmend und asozial in Frage gestellt hat. Auch den Frauen wurden seit Beginn der zweiten Verfassungsperiode (1908) mehr individuelle Entfaltungsmöglichkeiten im öffentlichen Raum geboten, und sie konnten sich als Journalistinnen und Romanschriftstellerinnen kreativ an den zeitgenössischen Diskursen beteiligen.

Doch erst mit den Idealen des türkischen Nationalismus, wie sie in der Republik durch Gazi Mustafa Kemal proklamiert wurden, hat man sich endgültig, auch programmatisch, vom Menschentyp des passiven, dem *keyf* (süßem Nichtstun) hingeebenen Osmanlı abgewandt. Die Auflösung der Derwischkonvente durch Erlaß im Jahre 1925 kann als äußeres Zeichen dieser konsequenten Abkehr von einer jahrhundertealten, nun als degeneriert empfundenen Tradition gelten. Das neue republikanische Menschenbild sollte sich in seinen ethischen und sozialen Kriterien den Maßstäben der westlichen Zivilisation anpassen, die aber nach dem neuen nationalen Selbstverständnis dem alttürkischen Wertesystem keineswegs fremd und überlegen waren. Bei der Konstitution des aktiven, wil-lensbestimmten Menschentyps konnte man sich auf den alttürkischen Heldentyp (*gazi, alp*) besinnen, aber auch auf die angesehene Stellung der Frau in der türkischen Nomaden-Gesellschaft. Dieses westlich moderne und zugleich in einem neuen türkischen Geschichtsbewußtsein wurzelnde Menschenbild betraf also beide Geschlechter. Doch die Frau befand sich in einer weitaus revolutionärerem Situation. Sie erlebte nicht nur die Befreiung aus der Segregation des osmanischen Harems und die Entschleierung im öffentlichen Raum, sondern sie erhielt auch die Chance der beruflichen Karriere nach einem selbstbestimmten Lebensplan. Dazu kam, daß die individuelle und nationale Identitätssuche für die erste Republikgeneration parallel verlaufen mußte. Diese komplexe historische Situation wurde ganz entscheidend von dem Enthusiasmus, der Spontaneität, dem Improvisationsgeist und Durchsetzungsvermögen des Feldherrn im nationalen Befreiungskampf und revolutionären Reformers Gazi Mustafa Kemal geprägt, der in seinem Handeln nur seinen nationalen Visionen folgte, sich aber weder dem islamischen Gesetz noch einer dogmatischen Ideologie verpflichtet fühlte. Die

sechs Prinzipien des Kemalismus wurden erst Anfang der dreißiger Jahre formuliert und diskutiert und dann 1937 in die Verfassung aufgenommen.

Da die offizielle türkische Geschichtsschreibung ein starres, undifferenziertes Bild der Frühzeit der Republik verbreitet, das, wie die als Massenware hergestellten Atatürk-Büsten, in den Schulbüchern immer wieder reproduziert wird, können die Erinnerungen von Zeitzeugen, wie auch die Autobiographien von Frauen, alternative Akzente setzen, besonders bei der Wahrnehmung mentalitätshistorischen Wandels. Aus der Fülle von autobiographischen Schriften türkischer Frauen der ersten Republikgeneration, die mir vorliegen, möchte ich mich auf drei als Hauptquellen konzentrieren:

Azra Erhat (1915-1982),¹ *En Hakiki Mürsit, Anılar*, (geschrieben 1971, durchgesehen 1977, erst posthum erschienen), Cem Yayınevi, Istanbul 1996

Mina Urgan (1916-2000), *Bir Dinozorun Anıları*, Yapı ve Kredi, Istanbul 1998 (viele Auflagen).

Nermin Abadan-Unat (geb. 1921),² *Kum Saatini İzlerken*, İletişim, Istanbul 1996.

Nicht nur der Zwang zur Beschränkung hat meine Auswahl bestimmt, sondern es gibt augenfällige Gemeinsamkeiten, die diese Konstellation attraktiv und aufschlußreich erscheinen lassen. Bei den Autorinnen handelt es sich um drei Wissenschaftlerinnen, eine Altphilologin (A. Erhat), eine Anglistin (M. Urgan) und eine Juristin/Politologin (N. Abadan-Unat), die an türkischen Universitäten studiert und Karriere gemacht haben.

Sie sind also keine Literatinnen, die routiniert ihr erinnertes Ich zur Heldin eines Lebensromans machen, um als vordringliches Anliegen kontinuierlich ihre Identitätsfindung als Schriftstellerin zu verfolgen, mit dem Nebeneffekt, daß der Leser den autobiographischen Gehalt der fiktionalen Romane der Autorin leichter durchschauen kann, oder umgekehrt, die in der Autobiographie diskret ausgesparte intime Gefühlsintensität des erinnerten Ich aus den Romanfiguren in die Autorin projizieren kann. Ein gutes Beispiel dafür ist Halide Edibs Roman *Handıran*, wenn man ihn im Kontext der *Memoirs* liest.³

Bei unseren Wissenschaftlerinnen müssen die Übergänge zwischen Authentizität und Fiktion und die kreative Selektionstätigkeit des Gedächtnisses anders funktionieren. Es würde zu weit führen, diese komplexen Vorgänge bei jedem Individuum detailliert nachzuvollziehen und zu analysieren. Ich möchte mich an eine neben der wissenschaftlichen Karriere andere auffällige Gemeinsamkeit halten, die mir Gelegenheit gibt, die Texte unter einem bestimmten Aspekt zu untersuchen: Alle drei legen in ihren Autobiographien ein entschiedenes Bekenntnis zum „Kemalismus“ ab. Damit erhält ihre Selbstthematization implizit die Funk-

¹ Über Azra Erhat s. Işık (1990), 164; Kranz (1998), 159-182; Ergun (Turgut) (1998), 98-81.

² Über Nermin Abadan-Unat s. Ergun (Turgut) (1998), 190-196.

³ Zu Halide Edib Adıvar s. Işık (1990), 4f. und Durakbaşa (2000).

tion, den geglückten Lebenslauf und die Persönlichkeitsentfaltung eines weiblichen türkischen Individuums auf das Wirken Mustafa Kemals zurückzuführen. Sie sagen nämlich: Ohne ihn wäre ich nicht geworden, was ich bin. Ihre Autobiographien werden so, pointiert formuliert, zu einer persönlichen Atatürk-Panegyrik und zu einem kemalistischen Pamphlet. Sie wenden sich warnend an bestimmte Adressaten unter den nachfolgenden Generationen, besonders an die heutigen Frauen, die des Schutzes Mustafa Kemals beraubt, auf Abwege geraten seien. So an die radikalen Islamistinnen, die den Schleier, von dem er sie befreit hatte, wieder angelegt haben und seinen Säkularismus als Atheismus ablehnen, aber auch an die radikalen Feministinnen, die den kemalistischen Staatsfeminismus eklektizistisch nennen und die autoritäre Dominanz des Staatsgründers als undemokratisch und diktatorisch kritisieren.

Der Emanzipationsprozeß der ersten Generation der republikanischen Frauen wird von der postmodernen feministischen Forschung⁴ nach einem griffigen theoretischen Modell interpretiert. Danach wirkten diese frühen „Kemalistinnen“ als symbolische Zeichen der Moderne und gleichzeitig als aktive Vermittlerinnen des säkularen Lebensstils, schon durch ihren Habitus und ihre westliche Kleidung. Sie wurden dabei von den republikanischen Männern instrumentalisiert und in öffentliche Rollen gestellt, um an der Konstruktion der modernen türkischen Nation mitzuwirken, aber - das kritisieren die Feministinnen besonders - sie wurden gleichzeitig an ihrer radikalen weiblichen Selbstverwirklichung gehindert, weil sie im Namen der Nation auch weibliche Tugend und Zurückhaltung repräsentieren mußten.

Es ist nicht zu bestreiten, denn das ist historisch bedingt, daß der nationale und säkulare Faktor im emanzipatorischen Prozeß dieser ersten republikanischen Frauengeneration ein besonderes Gewicht erhält, aber es wäre verfehlt, ihn auf das postmoderne feministische Schema zu reduzieren. Meine Protagonistinnen schreiben ihre Autobiographien aus einer historischen Perspektive, die bereits Erfahrungen mit der postkemalistischen Gesellschaft umfaßt. Gerade die bitteren Enttäuschungen, die sie in der „Zweiten Republik“ nach 1950 erlebten, hat das Gedächtnis und seine Selektionstätigkeit subjektiv prokemalistisch aktiviert. Ihre Verehrung für Mustafa Kemal ist daher kein akklamatorischer Beitrag zu einem kollektiven blinden Führerkult, und ihr „Kemalismus“ ist keine Partei-Ideologie. Sie gehörten keiner kemalistischen nationalistischen Organisation an, die Disziplin verlangte und ihre Kreativität einschränkte. Ihr „Kemalismus“ ist ganz individuell geprägt. Sie haben in ihrer Erinnerung jeweils eine persönliche Begegnung mit Mustafa Kemal inszeniert,⁵ so peripher sie auch sein mag, und haben ihn damit in ihr Leben hineingenommen und ihre Zeitzugehörigkeit beglaubigt.

⁴ Dazu Göle, Tekeli und Arat (1997) und Durakbaşa (1988 und 2000).

⁵ Außer den von mir behandelten Protagonistinnen finden sich solche Episoden auch bei Ağaoglu (1984), 33f. 38f., 41f.; bei Araz (1998), 12: Nezihe wird ihm schon ungeboren im Mutterleib vorgestellt; Kulin (2000), 50f. und Uçuk (1995), 406ff.

Diese subjektive Aneignung, die Teilhabe Mustafa Kemals an der eigenen Biographie, gehört zur autobiographischen Strategie und wird zu einer wichtigen Komponente bei der Konstituierung des kemalistischen Bewußtseins und der Sinnstiftung des Lebenszusammenhangs.

Es soll nun der spezifische „Kemalismus“ der drei Protagonistinnen, wie sie ihn selbst als identitätsstiftende Kraft retrospektiv wahrnehmen und schreibend erfinden, herausgearbeitet werden. Bei der Analyse der autobiographischen Texte wollen wir nacheinander die Auskünfte über familiäre Herkunft und Sozialisation, Bildungsweg (öffentliche Schulen und Universität) und Persönlichkeitsentfaltung (Bindungsfähigkeit, Weltanschauung) zusammenstellen, um Parallelen und Unterschiede deutlich werden zu lassen. Zu Anfang soll jeweils die Frage nach dem Antrieb zum Schreiben der Autobiographie und den Adressaten gestellt werden.

Azra Erhats Erinnerungen sind unter dem Titel *En Hakiki Mürsit* (Der wahrste Führer)⁶ 1996 als Torso posthum von der Adressatin, ihrer Großnichte Gülleyla, veröffentlicht worden. Der Titel stammt aus der Atatürk-Sentenz: „Der wahrste Führer im Leben ist die Wissenschaft“, die über dem Haupteingang der Fakultät für Sprache, Geschichte und Geographie (Dil ve Tarih-Coğrafya Fakültesi) eingraviert ist (159), der ersten bedeutenden geisteswissenschaftlichen Institution in Ankara, die am 4. November 1940 von dem damaligen Erziehungsminister Hasan Ali Yücel⁷ eingeweiht wurde. Azra Erhat hat als junge Dozentin für Altphilologie damals dort gewirkt. Ihre Erinnerungen hat sie unter ungewöhnlichen Bedingungen geschrieben, nämlich im Frauentrakt des Militärgefängnisses in Maltepe (Istanbul-Kadıköy), wo sie 1971 vier Monate einsaß unter der absurden Beschuldigung, gemeinsam mit Sabahattin Eyüboğlu, Vedat Günyol, Magdi Rufer und Tilda, der Frau Yaşar Kemals, eine Organisation zur Vorbereitung der kommunistischen Revolution in der Türkei mitgegründet zu haben (5).

Azra war damals 56 Jahre alt, eigentlich noch zu jung, um einen abschließenden Lebensrückblick vorzulegen. Das war auch nicht ihre Absicht. Sie richtet ihre autobiographischen Reflexionen sozusagen in Briefform an ihre Großnichte Gülleyla, damals wohl eine frühreife Schülerin von 11 Jahren. Die einfache sprachliche Fassung und der appellative Ton des Textes sind ganz entscheidend von ihrem pädagogischen Anliegen geprägt. Sie will Gülleyla und deren Altersgenossen, aber auch den jungen Offizieren im Gefängnisbüro, die ihren Text allwöchentlich zensieren müssen, erklären, warum Atatürks Spruch zum Prinzip im Lebensentwurf jedes Türken erhoben werden sollte.

Ihr Schreiben in dieser prekären Situation, die sie übrigens als überaus günstig für die Konzentration empfindet, hat natürlich auch die Funktion der Selbstver-

6 Die Seitenzahlen aus den Erinnerungsbüchern, auf die ich mich beziehe, stelle ich in Klammern im Text.

7 Zu Yücel und seinen Aktivitäten s. Çıkar (1994).

gewisserung. Sie verfolgt kritisch die Konstituierung ihres selbstbestimmten Ich und konstruiert den Sinnzusammenhang ihres Lebens aus der Position der mündigen selbstbewußten Wissenschaftlerin, die der türkischen Jugend als Vorbild dienen möchte (143, 196). Da Gülleyla zur Familie gehört, legt sie bei der Darstellung ihrer Sozialisation auch besonderes Gewicht auf die Familiengeschichte.

Azra Erhat reflektiert wie wenige Autobiographen die mühselige Gedächtnisarbeit. Ganz prinzipiell steht dafür ihre Aussage, daß wer selbständig denken lernen will, sein Gedächtnis weniger trainiert. Was man Gedächtnis nennt, geziemt dem Papagei, nicht dem Menschen (77). Das ist eine Absage an das Auswendiglernen, die Grundlage des alten islamischen Bildungssystems. Azra verliert sich nicht in illustrativen Anekdoten, sondern verfolgt systematisch die Spuren der Ichwerdung. Assoziative Abschweifungen haben immer eine didaktische lehrreiche Funktion, der chronologische Erzählstrom bleibt im Bewußtsein.

Die Schauplätze ihrer Kindheit sind der Stadtteil Şişli in ihrer Geburtsstadt Istanbul, wo sich ihre Großeltern, Flüchtlinge aus Saloniki, als Geschäftsleute mit ihrer Großfamilie niedergelassen hatten und Izmir, wohin ihr Vater als Tabakhändler kurz nach dem Ende des Befreiungskrieges übersiedelte. Sie erinnert sich zunächst eigentlich nur an das Milieu, die Atmosphäre und die familiären Beziehungen, wie sie ein Kind von etwa fünf Jahren wahrnimmt. Dazu gehören bestimmte Vorkommnisse, an die sich heftige Emotionen knüpfen, die konstitutiv bei der Persönlichkeitsentfaltung wirken. Trotz der kindlichen Liebe und Zuneigung, die sie für ihre Großeltern, Eltern, Onkel, Tanten und Geschwister (Akile, Ehat, Fazil) empfindet, wird auch eine gewisse irritierende Distanz spürbar. Die Familienmitglieder wurden traditionell in eine gescheite häßliche und eine schöne Fraktion aufgeteilt. Die kleine Azra zählte, wie ihre geliebte Großmutter (*nene Fatma*) mütterlicherseits, zu den gescheiten Häßlichen, während ihre ältere Schwester Akile, die Großmutter der Adressatin Gülleyla, ein ungewöhnlich schönes junges Mädchen war, umschwärmt von Verehrern und auch bewundert von der kleinen Azra, die aber als lästig zurückgestoßen wurde. Das Bewußtsein von ihrer Häßlichkeit, das ihr seit frühester Kindheit eingepflanzt wurde, zieht sich leitmotivisch durch die ganze Autobiographie (*çirkinlik lafi*, 23,28). Sie sucht das auszugleichen durch die Gescheitheit, die ihr zugesprochen wurde. Da sie ein ungewöhnlich gefühlsvolles Mädchen war und auch bald Sehnsucht nach Liebe empfand, tröstete sie sich damit, daß ihre starke Liebesfähigkeit (*sevme gücü*, 39) ihr trotz der Häßlichkeit zu einer großen Liebe verhelfen würde. In der Familie war es nicht Brauch, den Kindern viel Zärtlichkeit zuzuwenden. Azra kompensiert ihr Zärtlichkeitsbedürfnis mit übermäßiger Liebe zu Tieren, in Istanbul zu der Tigerkatze Pisiğalar (12f) und in Izmir zu einem schwarzen Lämmlein (44). Diese Liebesbeziehungen werden von den Erwachsenen zerstört. Die Katze verschwindet vor dem Umzug nach Izmir spurlos, und das Lamm wird während ihrer Abwesenheit geschlachtet und gebraten. Sie reagiert beide Male ungewöhnlich heftig. Sie weint nicht, aber empfindet gegenüber der verräterischen, grau-

samen Erwachsenenwelt Haß, Wut, Rachsucht und Abscheu (*kin, öfke, hınç, tiksinti*). Man gewinnt den Eindruck, daß diese starken quälenden Gefühlserregungen, mit denen sie Ungerechtigkeiten in ihrer Umgebung begegnet, ihre Autonomie und Willenskraft stärken.

Das erinnerte Ichbewußtsein der kleinen Azra erwacht etwa 1920, also in einer historischen Situation (*mütareke*-Zeit), in der die muslimische Bevölkerung Istanbuls durch die alliierten Besatzungsmächte Demütigungen und Übergriffe, etwa Hausbesetzungen (wovon auch ihre Familie betroffen war), zu erdulden hatte. Das kleine Mädchen versteht die Zusammenhänge nicht, sie erlebt diese Zeit als eine Atmosphäre von Verunsicherung, Furcht und Düsterei. Die Eltern und Verwandten erscheinen ihr abgekapselt wie Fremde, die etwas vor ihr verbergen wollen. Ihren Fragen begegnet man mit Drohungen (Pfeffer auf die, Nadel durch die Zunge!), um sie zum Schweigen zu bringen. Sie ahnt, daß die Prinzipien Opportunismus (*idarei maslabat*, 21) und Gleichgültigkeit (*nemelazımcılık*) in ihrer Familie vorherrschten, denn die seit früher Kindheit in ihr ausgeprägten aufmüpfigen Gebärden (*başkaldırıcı davranışlarım*, 21), die Rebellion gegen Ungerechtigkeiten und Unredlichkeit artikulierten, waren für die Erwachsenen unbequem und beunruhigend, weil sie die daraus resultierenden Konsequenzen fürchteten.

Zu den Bezugspersonen (aus dem Hauspersonal), die ihr vertraut waren, gehörten ihre geliebte Kinderfrau Uskuyi *dadı* und die Haushälterin ihrer Großmutter, *madam* Olga, die auch ihre Milchmutter war (23). Der enge Kontakt zu diesen beiden Griechinnen führte dazu, daß das Vulgärgriechische (*Rumca*) ihre erste „Muttersprache“ wurde. Innerhalb der Familie benutzte man drei Sprachen. Neben *Rumca* beherrschten alle Französisch, fast besser als Türkisch, nicht nur weil es die Sprache der Istanbuler höheren Gesellschaft war, sondern weil auch lange eine französische Gouvernante im Hause lebte (29). Die Problematik der unterschiedlichen Sprachen wird in der Autobiographie früh thematisiert und in den verschiedenen Lebensphasen immer vielschichtiger reflektiert, da sie ja für die Philologin Azra Erhat zu den sinnstiftenden Elementen ihrer Identität gehört. Sie bemerkt, daß vom *Rumca* ihrer Kinderfrau kein Weg zu dem klassischen Griechisch, das sie später auf dem Brüsseler Gymnasium lernte, führte, und sie keinen Zusammenhang zwischen diesen beiden Sprachen erkannte. Ja, ihr scheint ihre eigene türkische Homerübersetzung⁸ originalgetreuer zu sein als die neugriechische Fassung von Kazantzakis (30). Damit läßt sie hier bereits in einem vorausblendenden Exkurs (29f) die Idee von der Heimat Anatolien anklingen, in der die klassische griechische Kultur am reinsten bewahrt wurde.

Sie erinnert sich nicht daran, wie sie (Lateinschrift) lesen und schreiben gelernt hat. Es scheint ihr so, als ob sie mit dieser Fähigkeit auf die Welt gekommen sei, denn sie wurde weder in Istanbul noch in Izmir in eine Schule geschickt (31). Dagegen vermutet sie, sie habe sich innerlich instinktmäßig dagegen aufgelehnt, die

⁸ Zusammen mit A. Kadir, erschienen in drei Bänden 1959-1967.

arabisch-osmanische Schrift überhaupt zu erlernen. Denn keiner der verschiedenen Lehrer, die für sie engagiert wurden, konnte die sonst so gescheite Schülerin dafür begeistern (32). Obwohl ihr Großvater osmanische Kalligraphie produziert hatte, liebte sie das arabische Alphabet nicht, daher vergaß sie immer sehr rasch wieder, was sie gelernt hatte. Das bedeutet wohl auch, dass sie nie dazu gezwungen wurde, wie es noch bei der Generation vor ihr üblich gewesen war, den Koran zu memorieren und zu buchstabieren. Aber, sie gibt Gülleyla zu bedenken, was wäre (aus mir) geworden, wenn Atatürk nicht erschienen wäre und die Schriftform nicht durchgeführt hätte! (32). Mit ihrem natürlichen Widerstand (*doğal direnç*) gegen das Osmanische ist sie die geborene Kemalistin. Für sie ist Atatürk vor allem der Kulturrevolutionär, der das türkische Volk zu einem nationalen Bewußtsein erweckt und ihm eine Geschichte und Sprache geschenkt hat. Ihre Ablehnung der osmanischen Mischsprache ist so stark, dass sie ihr die Qualität abspricht, in ihr überhaupt denken zu können (169). In der osmanischen Divan-Literatur kann sie keinen menschlichen Kern entdecken, der einer humanistischen Erziehung dienlich sein könnte. Azra Erhat hat also gar keine Wurzeln in der osmanisch-islamischen Kultur geschlagen.

Ihr Weg in die blaue, geistige Heimat Anatolien, zu Homer und Yunus Emre, ist weit, doch unverstellt. Der Weg führt zunächst über Izmir. Der Abschied von Istanbul fällt ihr nicht schwer. Sie vertraut Gülleyla an, sie habe diese Stadt, die, so schön sie auch sein möge, noch immer den Stempel des alten (dekadenten) Byzanz trage, nie geliebt, sei dort nie wirklich glücklich gewesen. Das deutet schon unterschwellig auf das Thema Ankara/Anatolien hin. Die instinktive Abneigung gegen die Osmanenhauptstadt prädestiniert Azra für die Liebe zu Anatolien und zur neuen republikanischen Hauptstadt. Auch das gehört zu ihren angeborenen „kemalistischen“ Wesenszügen.

Das Leben in dem großen offenen Haus an der Uferpromenade der ägäischen Hafenstadt Izmir, die 1922 mit den unheimlichen Brandstätten und Ruinen noch die frischen Narben des Befreiungskrieges trägt, erscheint der achtjährigen Azra, trotz dieser ihr unerklärlichen Zerstörungen, heiterer und ungezwungener als das in Şişli. Da ihre Amme in Istanbul geblieben ist, wird der Anatolier Bahri, der nach dem Krieg in Izmir hängengeblieben war und ein Faktotum ihres Vaters wurde, zu einer wichtigen Bezugsperson des kleinen Mädchens. Bahri nimmt sie gleich nach der Ankunft des Dampfers im Izmirer Hafen an die Hand und erzählt ihr von seinen Heldentaten im Befreiungskrieg. Das Leben wird für die kleine Azra zu einem fröhlichen Taumel angesichts des blauen Meeres und der vielen Vergnügungen. Die Errungenschaften der modernen Zivilisation, Grammofon, Automobil, Kino, stehen der wohlhabenden Familie offen, die in den seit längerem in Izmir ansässigen Verwandtenclan mütterlicherseits eingebunden wird. Die Töchter werden nicht in öffentliche Schulen geschickt, stattdessen engagiert man nacheinander einen italienischen Klavierlehrer, eine italienische und deutsche Gouvernante. Azra kommt also mit neuen Sprachen in Berührung. Wie

sie sich erinnert, verstand sie mühelos alle Sprachen, die in ihrer Umgebung gesprochen wurden. Sie selbst sprach am liebsten mit dem Anatolier Bahri, also wohl Türkisch.

Ihre ältere Schwester Akile erlebte eine glückliche Jungmädchenzeit. Es wurde zur Grammofonmusik getanzt, und die Liebesfilme erweckten romantische Gefühle, die auch die kleine Azra schon auf die Jungens ihrer Umgebung projizierte. In Zukunftsvisionen träumte sie von einer großen Liebe, wozu ja ihr Name sie schon prädestinierte. Aus einem französischen Gedicht lernte sie nämlich, dass die Azras (Azra'lar) ein Beduinenstamm waren, deren Mädchen sich bis zum Sterben verliebten (39).

Zu den kontinuierlichen Leitmotiven ihres Erinnerungsstroms, Sprachen und Liebe, kommt nun ein drittes, der Patriotismus. Im Herbst 1923 wird Azra erstmals von einem kollektiven Begeisterungsrusch der Izmirer Massen mitgerissen. Das Siegesgefühl, das ihr Ichbewußtsein umhüllte, wuchs fest in ihrem Innern zu erhabener Größe. Das 8jährige Mädchen erlebt dieses festliche Ereignis, dessen Bedeutung sie nur ahnt – ehrlicherweise bekennt die Autobiographin, sie erinnere sich nicht, ob es der erste Jahrestag der Befreiung Izmirs (9 Eylül) oder die Proklamation der Republik (29 Ekim) war –, wie eine Explosion, die ein neues Zeitalter einleitete. Die Zeit des Flüsterns und der verkrampfenden Furcht der Erwachsenen war nun endgültig vorbei. Man ließ Gazi Mustafa Kemal hochleben. Ihr Vater hängt sein Bild im Büro auf und schenkt seiner Tochter eine Kupferplakette mit dem Portrait des jungen Gazi mit der Pelzmütze (*kalpak*), eine Art Talisman, den sie auch 1971 in der Gefängniszelle bei sich trägt.

Doch diese patriotischen Gefühle, die sie 1923 so stark in Izmir erlebt, werden nun lange Jahre ins Unterbewußtsein gedrängt. Denn die prägenden bildungs-trächtigen Kindheits- und Jugendjahre, ihre Lehrjahre 1924-34, verbringt sie in Wien und Brüssel. Im Rückblick registriert sie, dass die Erfahrungen der kleinen Türkin im fremden Wien und das Ringen der Schülerin am humanistischen Gymnasium in Brüssel um die alten Sprachen, Griechisch und Latein, sie schicksalhaft auf den Weg nach Anatolien geführt haben, in ihre Heimat Türkei, von der sie allerdings damals noch keinen Begriff hatte. Ihr Vater wird wegen seiner geschäftlichen Erfolge im Tabakhandel in die Zentrale nach Wien geholt. Die verwöhnte Mutter, die immer von Dienstpersonal umsorgt war, und die schöne Schwester genießen das gesellschaftliche Leben in Wien in vollen Zügen. Azra besucht zum ersten Mal eine öffentliche Schule und lernt in kürzester Zeit Deutsch. Sie führt sogar ein Tagebuch in Deutsch, in dem von erträumten Liebesbeziehungen die Rede ist.

Da die Mutter viel unterwegs war, wird die deutsche Gouvernante Frida Nowi, die sich Nowilein nennen läßt, zur wichtigsten Bezugsperson für Azra und ihren kleinen Bruder. Nowilein war eine lächelnde, aber gestrenge Autorität, die ein fast militärisches Regime errichtete und sich zum Ziel setzte, aus den türkischen Kindern, die sie für Barbaren hielt, Menschen zu machen. Azra gesteht, daß für

sie die ihr damals in Wien eingepprägten moralischen Begriffe lebenslang Gültigkeit behielten. Dazu gehörte vor allem, sie bringt hier das unübersetzbare deutsche Wort „Rücksicht“, nämlich die Tugend, die Mitmenschen zu ehren und zu lieben, an andere zuerst zu denken, eher zu geben als zu nehmen, niemanden zu verletzen, sich freigebig zu zeigen und nicht an seinen eigenen Vorteil zu denken. Diese Moralvorstellungen brachte Nowilein den Kindern ohne jeden religiösen Beigeschmack nahe und übte sie ein. Auch die Feste Weihnachten und Ostern feierten sie unbekümmert, ohne etwas von ihrer christlichen Bedeutung zu erfahren. Da sie offenbar auch keine islamische Erziehung genoß, war eine säkulare Geisteshaltung früh in Azra verwurzelt. An diese Erfahrungen der kleinen Türkin mit einer fremden Kultur knüpft Azra Erhat einen ihrer typischen Exkurse. Sie kritisiert die übertriebene Anpassungssucht der Türken, die zu leicht, weil sie die fremde Kultur als überlegen empfinden, sich ihrer eigenen entfremden. Die türkischen Studenten, die zur Zeit Atatürks zum Studium ins Ausland geschickt wurden, konnten sich nach ihrer Rückkehr in ihrer Heimat nicht mehr glücklich fühlen. Sie vermißten die Annehmlichkeiten, wie freie Meinungsäußerung und perfekte Organisation, aber anstatt sich, wie es eigentlich Atatürk von ihnen erwartet hatte, um eine kreative Verarbeitung der Erfahrungen und eine Bereicherung der eigenen Kultur durch fremde Elemente zu bemühen, verachteten sie die unzulängliche türkische Gesellschaft und verhielten sich zu Hause wie Franzosen, Deutsche oder Amerikaner (54-69).

Azra Erhat hat also schon in den Erinnerungen an ihre frühe Kindheit die großen Themen der kemalistischen Reformen, nämlich die Abneigung gegen die osmanische Sprache, die Dichotomie Istanbul : Anatolien und die kreative Verwestlichung, als eigene Erfahrungen anklingen lassen. In einem neuen Lebensabschnitt, der Brüsseler Zeit, 1924-1934, erringt sie die Autonomie ihrer Persönlichkeit. Ihre Eltern wollen sie, die bereits im Vorfeld Aversionen dagegen geäußert hatte, zwingen, die Klosterschule Sainte Marie zu besuchen. Doch schon am ersten Tag erfüllt sie die ganze bedrückende Atmosphäre, die schwarzverhüllten Nonnen, die befremdlichen Riten, das Gebet in der Kirche, das sie automatisch wie eine Puppe mitvollzieht, um nicht unziemlich aufzufallen, innerlich mit ungeheurer Empörung. Als sie abends in das luxuriöse Hotelapartment zu ihren Eltern zurückkehrt, produziert sie den heftigsten Wutanfall ihres Lebens: „Ich bin ein freier Mensch. Ich kann nicht lügen. Keiner kann mich zwingen, nochmals zu den Nonnen und in die Kirche zu gehen“. Sie schreit und tobt durch die Zimmer, bis ihre Mutter sie mit der Zeitung schlägt, um sie zur Ruhe zu bringen. Am nächsten Tag verzichten die Eltern darauf, sie zu den Nonnen zu schicken. Sie besucht nun eine öffentliche Schule, lernt gut Französisch und wird eine Leserratte. Die Bücher werden ihre besten Freunde. Nach Abschluß der Grundschule setzt sie sich in den Kopf, das humanistische Gymnasium für Mädchen zu besuchen. Es reizte sie, die durch ihre Lektüre schon vage Vorstellungen über die antike Kultur hatte und Sprachen über alles liebte, Latein und Griechisch zu ler-

nen. Obwohl ihr Vater ihr vorhielt, was sie denn später in der Türkei mit den klassischen Sprachen anfangen wolle, ließ sie nicht locker. Ihr großzügiger Vater gewährte ihr schließlich die Freiheit, und sie selbst meldete sich in dem renommierten Brüsseler Gymnasium an (70-85).

Diese selbstgewählte Bildungsinstitution verlangte von dem jungen Mädchen höchste Lerndisziplin. Sie durfte nicht scheitern, um sich vor der skeptischen, lästernden Familie nicht zu blamieren. Sie machte bald die größte Erfahrung ihres Lebens. Die Liebe, die für sie bislang immer nur mit Geschlechterbeziehungen, die von ihrer Familie genüßlich durchgehehelt wurden, in Verbindung stand, erlangte eine andere Dimension. Sie erkannte, dass man alle Dinge im Leben, in denen man Erfolg haben möchte, nur erreichen kann, wenn Liebe im Spiel ist. Das galt auch für eine Sprache, wie das schwierige Latein. Das Objekt der Liebe der dreizehnjährigen Azra wurde ihre Lateinlehrerin Marie-Anne Cosyn, eine Jungesellin unbestimmten Alters, schmal, zierlich, blaß, mit einer riesigen Brille auf spitzer Nase, von ihren Schülerinnen liebevoll Cos genannt. Sie schien fast keinen Leib zu haben, nur aus Seele zu bestehen und war eine Verehrerin alles Schönen. Um von ihr wahrgenommen zu werden, reichte es nicht, eine gute Schülerin zu sein, man mußte sich allen schönen Dingen des Lebens öffnen. Azra und ihre Freundinnen, darunter Evelyn, die treueste Freundin ihres Lebens, widmeten sich außerhalb der Schule allen Künsten, Theater, Ballett, Oper und bildender Kunst, zunächst Cos zu Liebe. Für Azra wurde Latein zu lernen nun auch leichter, sie gehörte bald in allen Fächern, besonders auch im Französischen, zu den Spitzenschülerinnen. Die griechische Sprache bereitete ihr noch mehr Anfangsschwierigkeiten als das Lateinische. Wenn sie doch damals nur schon einen Begriff von Anatolien gehabt hätte, damit ihr die Texte lebendig geworden wären, seufzt sie rückblickend. Es waren glückliche Jahre. Die Verehrung für Cos, die kulturellen Unternehmungen, ihre Lektüre, Latein und Griechisch, das alles füllte sie so aus, daß sie ihrer familiären Umgebung wenig Aufmerksamkeit schenkte. Sie schwebte darüber. So nahm sie das sich ankündigende Familiendrama nicht wahr. Die Geschäfte des Vaters gingen schlecht, doch die an Luxus gewöhnte Mutter vermochte sich nicht einzuschränken und ließ die Hochzeitsfeier für Akile teuer ausstatten. Der ältere Bruder hatte keine Lust, einen Beruf auszuüben und lebte auf großem Fuße. Der gutmütige rechtschaffene Vater war der Situation nicht gewachsen, während eines Heimataufenthalts in Istanbul erlag er einem Herzinfarkt (85-103).

Azra fehlte noch ein Jahr bis zur Reifeprüfung am Brüsseler Gymnasium. Es geschah ein Wunder. Ihre Brüsseler Lehrerinnen und Mitschülerinnen sorgten dafür, dass sie in dem Haus der Direktorin untergebracht wurde und das Abitur absolvieren konnte. Sie setzt diese großzügige verantwortungsbewußte Gastfreundschaft der nüchternen Belgier positiv ab gegen die berühmte türkische Allerwelts-Gastfreundschaft. Das Leben mit der Lehrerfamilie gewährte der Schülerin intimen Einblick in das Milieu einer europäischen intellektuellen Mittelschicht, die

sich den ausreichenden, aber nicht opulenten Lebensunterhalt mit aufreibender Arbeit in einem geliebten Beruf verdienen muß. Diese idealistischen Lehrerinnen lebten in einer Welt, in der es außer Lehrern und Schülern keine menschlichen Wesen zu geben schien. In dem gastfreundlichen Haus wurde nur von den Schülerinnen gesprochen, deren Fortkommen man sich unterschiedslos mit Liebe widmete. Die Schule schien ein Tempel, das Lehrerdasein eine Religion zu sein. Diese ältlichen Jungfern waren Lehrerinnen mit Leib und Seele, sie lebten und symbolisierten die abendländischen Tugenden, ja sie waren die tragenden Säulen der Kultur. Zu Gülleyla gewandt: Solche Lehrer gibt es bei uns nicht viele. Und weil es sie nicht gibt, ist das Glück der türkischen Schüler während ihrer Schulzeit gleich Null. Ihre Beobachtungen motivieren Azra wieder zu einem längeren Exkurs, ob und wie man westliche Lebensformen und Prinzipien übernehmen könne. Es geht ihr dabei auch um aktuelle Diskussionen der 70er Jahre über Menschenrechte und Demokratieverständnis. Für sie ist der springende Punkt die ethisch-moralische Auffassung (*erdem anlayışı*) des Westens, auf der diese zivilisatorischen Errungenschaften beruhen. Die Ethik basiere zwar auf der klassischen griechisch-lateinischen Kultur, aber für die Türken gebe es da einen Vorbehalt, nämlich die sukzessiv historisch gewachsene Verschmelzung mit christlichen Elementen, die man nicht herauslösen könne. Daher könne man die westlichen Errungenschaften nicht einfach so übernehmen, wie sie sind, und sich assimilieren. Die meisten Türken, die im fortgeschrittenen Alter nach Europa kämen, könnten das nicht durchschauen. Sie gerieten in eine schwankend unausgeglichene Haltung zwischen den Traditionen ihres Heimatlandes und der bewußtlosen Bewunderung der westlichen Kultur und Technik. Man könne aber auch nicht nur – wie es die fundamentalistischen Konservativen proklamierten – Technik und Wissenschaft übernehmen, ohne sich auf die Denkstrukturen, auf denen sie beruhen, einzulassen. Azra Erhat unterläßt es in diesem Exkurs, ihren eigenen kreativen Beitrag zur Lösung des Problems hervorzuheben, nämlich sich das griechische Erbe Anatoliens (ohne christliche Beimischung) anzueignen und davon ausgehend eigene Denkansätze zu finden, die von Homer zu Yunus Emre führen und in der Entdeckung eines türkischen Humanismus gipfeln.⁹ Sie ist sich aber bewußt, dass sie sich nur durch ihre eigene Willensentscheidung, in Brüssel das humanistische Gymnasium zu besuchen, die Voraussetzungen geschaffen hatte, den geistigen Weg nach Anatolien zu beschreiten (107-119).

Schließlich ging das letzte glückliche Schuljahr mit der Abschluszeremonie zuende, auf der sie ihr Reifezeugnis entgegennehmen konnte. Das war für sie aber eher ein trauriger Moment, denn sie wußte nicht, was ihr der neue Lebensabschnitt bringen würde. Sie mußte nun zurück nach Istanbul in den Schoß der Familie und bezweifelte, ob man sie studieren lassen würde. Der erste Abend im Haus ihres Großvaters bestätigte ihren Verdacht und endete mit einem Eklat, ei-

⁹ Dazu Kranz (1998).

nem ihrer berüchtigten, ungezügelten Zornesausbrüche. Es tauchte nämlich ein Bewerber auf, ein Millionärssohn, mit dem man sie verheiraten wollte. Der junge Mann wollte sich vor der Abendgesellschaft mit einem Kunststück produzieren, indem er einer Fliege alle Beine ausriß und sie in ein Wasserglas setzte. Azra schleuderte das Glas zu Boden und schrie: „Solche Spiele liebe ich nicht!“ So verzerrte sie sich die Heirat mit einem Millionär wegen einer Fliege, wie ihr ihre Familie fortan vorwerfen sollte. Gülleyla gegenüber reflektiert sie hier ihren Hang zu übermäßigen Gefühlserregungen und Zornesausbrüchen, die sie nicht beherrschen konnte, obwohl sie ihrem Verstand gehorchen und Maß halten wollte. Das nämlich gehöre zu den Bedingungen der Menschwerdung. Aber wenn man ihren Lebenslauf verfolgt, wird deutlich, dass die Zornesausbrüche in kritischen Lebenssituationen die Funktion erhalten, ihre Willensentscheidungen durchzusetzen. Auch dieses Mal ist es der Fall, denn sie darf nun mit Einwilligung der Familie ein selbstgewähltes Universitätsstudium aufnehmen (118f.).

Ein schüchternes neunzehnjähriges Mädchen, das die türkische Sprache fast vergessen hatte, stieg also im August 1934 mit den Brüsseler Diplomen unter dem Arm die abgenutzten Holztreppe im Zeynep Hanım Konağı herauf, um sich an der Literaturfakultät für Philologie einzuschreiben. Sie kann auf die von dem Beamten gestellten Fragen nicht richtig antworten, da kommt ihr ein spöttisch lächelnder junger Mann zu Hilfe, der später in Ankara einer ihrer besten Freunde werden sollte, Orhan Veli.¹⁰ Er war es auch, der ihr den beziehungsreichen Spitznamen „L' Azros“ (französischer Artikel, griechische Endung) geben sollte. Wenn man die historische Situation der gerade reformierten Istanbuler Universität bedenkt, könnte man Azras Immatrikulation in diesem Moment fast schicksalhaft nennen. Sie war mißtrauisch, ob sich ihr Studienwunsch, den sie durch ihre Interessen am Brüsseler humanistischen Gymnasium genährt hatte, nämlich Altphilologie oder Romanische Philologie zu studieren, in Istanbul überhaupt verwirklichen ließe. Dabei hätte sie in keinem günstigeren Augenblick kommen können. Es war das erste regelrechte Studienjahr an der reformierten Literaturfakultät, das die goldenen Jahre dieser Institution einleitete. Hier hatten sich angesehene wissenschaftliche Kapazitäten¹¹ versammelt, die wegen des Rassenwahns aus Nazi-Deutschland geflohen oder angeworben worden waren. Man hatte ihnen relativ gute Konditionen in der Türkei eingeräumt.¹² Sie durften ihren Mitarbeiterstab mitbringen. Die Universitätsverwaltung war unbürokratisch und aufgeschlossen für die Wissenschaft. Damals lebte nämlich Atatürk noch, bemerkt Azra. So wurde den türkischen Studenten eine einzigartige Chance geboten. Die Begegnung mit dem berühmten deutschen Romanisten Leo Spitzer weitete ihren Horizont

¹⁰ Siehe Glassen (1999).

¹¹ Siehe dazu Widmann (1972) und Grothausen (1987).

¹² Spitzer selbst dachte darüber anders, s. Hausmann, Frank-Rutger (2000): „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“. Deutsche Romanistik im Dritten Reich, *Analecta Romanica* Heft 61, Frankfurt a. Main, 312ff.

und sollte ihrer zukünftigen Entwicklung die Richtung weisen und ihrem Verständnis von Methode und Lehre den Stempel aufdrücken. Aber es dürfte für einen Lehrer wie Spitzer auch ein Glücksfall gewesen sein, in Istanbul auf eine so hervorragend ausgebildete Schülerin zu treffen. Denn die Studentenzahl war zu Anfang sehr gering. Im ersten Studienjahr waren in Spitzers Seminaren nur vier Studentinnen, im folgenden kamen noch einige dazu, darunter auch Mina Urgan (133). Azra studierte nun Romanische Philologie und war hingerissen von Spitzers Persönlichkeit und Unterricht. Seine berühmte Textinterpretation lief für die Studentinnen wie ein spritziges Vergnügen ab. Spitzer lobte Azras philologischen Kopf. Sie war ja von Kindheit an sprachbesessen und konnte als einzige türkische Studentin auf die lateinischen und griechischen Wurzeln des Französischen zurückgehen. Auch in diesem Zusammenhang läßt sie sich auf einen längeren Exkurs ein, indem sie nämlich ihrer Großnichte Gülleyla erklärt, warum sich das deutsche Wort „Geistesgeschichte“ nur unzulänglich ins Türkische übersetzen lasse. Sie bringt dabei auch eine wesentliche Kritik an der damals praktizierten Sprachreform vor. Sprache sei der Spiegel der Wirklichkeit. Wenn es für eine Eigenschaft oder einen Begriff kein geeignetes Wort im Türkischen gebe, existiere eben das Phänomen auch in der Kultur nicht. Mechanisches Suchen nach ungefähr passenden Wörtern helfe nichts. Man müsse die fremden Dinge erst in der eigenen Sprache durchdenken, eine Sprache zum Denken schaffen. Ohne diese Bemühungen türkischer Sprachwissenschaftler und Philosophen könne es keine Unabhängigkeit vom Westen geben. In diesem Mangel sieht sie die eigentliche Ursache der türkischen Misere.

Spitzer blieb nur drei Jahre an der Istanbuler Universität. Er prägte das Leben seiner Student(inn)en nachhaltig. Er machte keinen Unterschied zwischen Lehrenden und Lernenden. Mittwochabends zwischen acht Uhr und Mitternacht veranstaltete er bei sich zu Hause (in der Nähe des Galatasaray Lisesi) ein Spanisch-Seminar. Danach gingen die Studenten noch fröhlich und aufgekratzt, als kämen sie von einem Ball, ins Tokatliyan-Cafe und diskutierten weiter. Spitzer motivierte seine Studenten zur Geselligkeit. Man traf sich auch außerhalb der Seminare zu gemeinsamen Tanzabenden, Theateraufführungen, Konzertbesuchen usw. Tagsüber hielt man sich in der Nähe der Universität am Beyazit-Platz auf, unterhielt sich im Emin Efendi Lokantası oder Küllük Kahvesi, und im Sommer wurden Wanderungen unternommen, oder man fuhr ins Schwimmbad. Spitzers Studenten und Assistenten bildeten eine westliche Intellektuellengruppe, die unter den konservativen Türken Neid erregte. Doch Azra vertraut Gülleyla an, dass sie trotz aller Studienerfolge doch allmählich eine undefinierbares Gefühl der Unzufriedenheit und Sinnlosigkeit verspürte. Wozu sollte das alles dienen? In der verschwommenen kosmopolitischen Atmosphäre Istanbuls erschien das Leben oberflächlich und gekünstelt zugleich. Im dritten Jahr füllten sich Spitzers Lehrveranstaltungen mit literaturbeflissenen Dandys aus der europäischen Kolonie, und Spitzer genoß das sogar irgendwie. Das Romanische Seminar wurde zum literari-

schen Salon. Alle sprachen Französisch oder ein französisches Kauderwelsch mit türkischen Brocken. Die Gespräche wurden mehr und mehr zum koketten Party-Geplauder. Das war ein Milieu, dem sich Azras Persönlichkeit nicht anpassen konnte. Die vormals anerkannte, selbstbewußte Studentin wurde introvertiert und von Minderwertigkeitskomplexen geplagt. Ganz besonders schmerzlich kam ihr zu Bewußtsein, dass sie noch gar nicht richtig Türkisch gelernt hatte. Sie nahm Türkisch-Unterricht und las türkische Romane. Die Zwanzigjährige wollte nicht nur von den Professoren gelobt und geschätzt werden, sondern wartete immer noch auf die große Liebe. Auch das Familienleben, das sich auf engstem Raum in einem Apartment in Teşvikiye abspielte, war nicht besonders glücklich. Die verwöhnte Mutter mußte nun mit einem bescheidenen Einkommen selbst haushalten. Wenn Azra von der Fakultät nach Hause kam, träumte sie davon, zu fliehen, ein eigenes Leben zu führen, ihre eigene Persönlichkeit zu entwickeln (118-139).

Die Rettung kam unvermutet im Juli 1936. Spitzer verbrachte sein letztes Semester in Istanbul, er hatte einen Ruf an die Johns Hopkins University (Baltimore) angenommen. Er unternahm mit seinen Studenten einen Badeausflug nach Florya. Man traf sich auf dem Sirkeci-Bahnhof, wo sich der Altphilologe Georg Rohde, der in Ankara die Altphilologie aufbauen sollte, der Gruppe anschloß. Während der Zugfahrt klagte er über seine prekäre Situation an der Universität Ankara ohne Assistenten und Übersetzer. Azra, die gut Deutsch sprach, unterhielt sich angelegentlich mit Rohde, da äußerte Spitzer plötzlich die Idee, daß eigentlich Azra, die ja das humanistische Gymnasium absolviert hatte, die einzige geeignete Assistentin für Rohde wäre. Er, Spitzer, ging ja sowieso fort, und mit großer Geste: „Ich übergebe Dir Azra, was soll sie denn ohne mich noch in Istanbul“. Dieser spontane Vorschlag wurde von Rohde ernsthaft aufgegriffen, und da auch Azra nicht abgeneigt war, hatte man sich schon bis zum Abend, bevor der Zug wieder in Sirkeçi einfuhr, über alle Einzelheiten geeinigt. Azra stürzte nach Hause und überraschte ihre Mutter mit dem leidenschaftlichen Wunsch, nach Ankara gehen zu dürfen, um diese Chance wahrzunehmen. Als dann wirklich kurz darauf vom Erziehungsministerium die offizielle Ernennung zur Übersetzerin (*mütercim*) mit 100 Lira Gehalt eintraf, konnte die Familie nur noch zustimmen. Es war doch eine Ehre in Ankara zu arbeiten, Atatürk lebte ja dort (138-145).

Am 1. August 1936 saß Azra, begleitet von ihrer Mutter, im Zug nach Ankara. Sie betrat erstmals anatolischen Boden und atmete Almluft. Endlich war sie frei und würde sie selbst werden. Azra Erhat verbrachte ihr akademisches Leben in Ankara von 1936 bis zu ihrer Entlassung im Jahre 1947. In ihren Erinnerungen an Ankara durchdringen sich verschiedene zeitliche Schichten der Wahrnehmung. Ihre erste Begegnung mit Ankara erfüllte sie mit einer unendlichen Freude, endlich die Freiheit erlangt zu haben. Es war fast ein mystisches Erlebnis, als ob ein Licht in ihrem Innern explodiert wäre. Von der Anhöhe Çankaya, wo Atatürk lebte, leuchtete es wie ein Stern mit einer Helligkeit, soweit das Auge reichte, und es war, als ob man ganz Anatolien überblicken könne. Azra Erhat verbindet

Zeit und Ort ihrer endgültigen Identitätsfindung mit der freundlichen und vertrauensvollen Atmosphäre Ankaras, die noch Atatürks lebendige Gegenwart atmete. Das kosmopolitische dunstige Istanbul hatte sie angeblich nie geliebt, in Ankaras heller und klarer Luft lernte sie schauen, atmen und frei denken. Zu Atatürk gehörten die Bäume auf den Alleen, die roten Blumen am Straßenrand. Man hatte ihm gesagt, in Ankara wüchsen keine Bäume.¹³ Er hatte aber herausgefunden, dass dort Akazien am besten wachsen. Sie waren zwar mickrig, aber sie brachten wunderbar duftende Blüten hervor. Auch Ölweiden und Kastanien trotzte er der Natur ab. „Ja, es war, als ob jeder Baum in Ankara Atatürks Willen zur Sprache brächte“ (148). Die Kemalistin Azra Erhat, die ihre Identität in diesem Ankara Atatürks gefunden hatte, seufzt 1971 im Gefängnis: „Heute gibt es auf dem Atatürk Bulvarı in Ankara diese Blumen und Kastanien nicht mehr. Menderes hat sie alle für die Straßenverbreiterung herausreißen und abhauen lassen. An jenem Tag hörte Ankara auf, unser Ankara zu sein“.

Azra hatte ja das Studium der Romanischen Philologie bei Spitzer in Istanbul noch nicht abgeschlossen und sollte nun in Ankara Altphilologie studieren. Rohdes Persönlichkeit und Engagement gaben auch ihr die Kraft und den Enthusiasmus, die schwierigen Aufgaben zu meistern. Sie mußte gleichzeitig als Studentin, Bibliothekarin, Sekretärin und vor allem Übersetzerin wirken (152f). Dazu kam der Umgang mit den anatolischen Studenten, die für das fremde Fach Altphilologie gewonnen werden sollten. Azra arbeitete unermüdlich. Besonders lebhaft erinnert sie sich an die anspruchsvolle Übersetzungstätigkeit. Rohdes Vorlesungen, die er in klarem schönen Deutsch vortrug, den ganzen Reichtum seiner Muttersprache auskostend, sollte sie Satz für Satz ins Türkische übersetzen. Sie war dazu, wie sie freimütig gesteht, zunächst nicht fähig, und es passierten ihr lächerliche Pannen, die ihr den Ruf einbrachten, kein Türkisch zu können. Es herrschte damals ein Wirrwarr in der Sprachreform, sie erwähnt die Sonnensprachtheorie. Es gab auch noch kein richtiges türkisches Wörterbuch. Doch sie lernte praktisch aus ihren Fehlern, und allmählich fiel ihr das Übersetzen leichter, ja sie empfand sogar einen Genuß dabei, die wohlklingenden Sätze zu formen und einem größeren Auditorium vorzutragen. Dadurch erkannte sie, daß der Mensch nicht durch passives Aufnehmen, sondern durch Lehren und Mitteilen schöpferisch wird.

Trotz der vielen Arbeit genoß sie das freie ungebundene Leben in Ankara, der neuen Hauptstadt, die sie als bedeutungsvolles Ganzes begriff, in dem Menschen und Pflanzen wachsen und gedeihen konnten, weil sie ein klares Ziel anstrebten auf dem Weg Atatürks. Sie gewann gute Freunde in Ankara, dazu gehörten der Literaturkritiker Nurullah Ataç (1898-1957), der Dichter Orhan Veli und ihr langjähriger Lehrer und Weggefährte Sabahattin Eyüboğlu,¹⁴ mit dem gemeinsam sie den türkischen Humanismus entwickelte. Das klar strukturierte Straßennetz Ankaras

¹³ Auch Araz (1998), 12f. über Mustafa Kemals Beziehung zu Bäumen.

¹⁴ Dazu Kranz (1998), 183-214.

lud ein zum Spaziergehen. In ihrer Erinnerung erhält die Topographie Ankaras fast eine nostalgische Färbung. Als ob sich das Leben auf der Straße abspielte und man nachdenkend oder sprechend von einem zum anderen Haltepunkt marschierte: Ulus, Atatürk Bulvarı, Kızılay, Kavaklıdere, Çankaya usw. Man arbeitete im legendären Evkaf Apartmanı, traf sich in den Konditoreien Özen oder Kutlu und speiste köstlich und billig im Çiftlik Lokantası. Man unterhielt sich viel ernsthafter und tiefsinniger in Ankara, und auch die Freunde, die aus Istanbul kamen, paßten sich der Atmosphäre an. Selbst als junge Frau allein konnte man in ein Lokal gehen und unbefangen unter lauter Männern sitzen. Das gehörte zu den Errungenschaften dieser Zeit, zu den Rechten, die Atatürk den Frauen verschafft hatte¹⁵. Sie genoß es, gut angezogen, in Kostümen, die sie sich vom selbstverdienten Geld bei den besten Schneiderinnen Istanbuls nähen lassen konnte, in Ankara auszugehen, eine Frau, die nicht als Schmarotzerin von Männern abhängig war, sondern ein freier Mensch. Alles schien so fest gegründet in der jungen Türkei, an der alle mitbauten, daß niemand auf den Gedanken gekommen wäre, daß diese Entwicklung aufgehalten werden oder sich gar rückläufig wenden könnte. In den menschlichen Beziehungen unter den verschiedenen Geschlechtern konnte man die gleiche stolze Beherztheit und Unternehmungslust beobachten. Es bahnten sich Berufs- und Lebensgemeinschaften an, die ein Leben lang hielten und das, obwohl übelwollende rückständige Klatschmäuler die idealistischen Beziehungen in den Dreck ziehen wollten, wie später auch in den Dorfinstituten¹⁶.

Für Azra Erhat bedeutete der Umzug der Dil ve Tarih-Coğrafya Fakültesi aus dem Evkaf Apartmanı in das neue Gebäude ein erster Höhepunkt in ihrem akademischen Leben. In ihrer Erinnerung werden das Seminar für Klassische Philologie, die Sumerologie, Hethitologie und Archäologie in einem Eski Anadolu Enstitüsü zusammengefaßt, wo die deutschen Professoren, Rohde, Landsberger, Güterbock und von der Osten gemeinsam den Pfad verfolgten, den Atatürk gewiesen hatte. Azra Erhat scheint Atatürk in Ankara nicht begegnet zu sein, sie erwähnt in ihren Aufzeichnungen auch seinen Tod gar nicht. In der Erinnerung an seine Stadt Ankara, die sie zu seinen Lebzeiten bewohnt hat und den Blick seiner Augen, dem sie einmal begegnet ist, bleibt er in ihrem Gedächtnis lebendig.

Sie überschreibt das letzte Kapitel ihrer Autobiographie: „Atatürks Augen“ (163-186). Als junge Assistentin war sie im September 1937 aus Ankara nach Istanbul gekommen, um am 2. Geschichtskongreß im Dolmabahçe-Palast teilzunehmen. Die Menschenmenge, mit der sie sich in den Eingang drängte, erstarrte plötzlich wie ein Leib: „Atatürk kommt“. Sie nahm keinen menschlichen Körper wahr, sondern nur seine Augen, die er über die Menge gleiten ließ. Diese Augen, in denen Lichter in Weiß, Himmelblau und Grau aufblitzten, blieben ihr unver-

¹⁵ Ağaoğlu (1984), 41 f., erzählt, wie Mustafa Kemal sie als junge Referendarin höchstpersönlich ins „Istanbul Lokantası“ bringt und dem Wirt einschärft, daß auch junge Frauen allein dort essen dürfen.

¹⁶ Siehe Çıkar (1994), 61ff.

geßlich. Azra Erhat hatte sich durch Gülleylas Vater Atatürks Schriften ins Gefängnis bringen lassen und plante, in ihren Erinnerungen näher darauf einzugehen. Ihr Anliegen war ja, der türkischen Jugend, repräsentiert durch Gülleyla, nahezubringen, welche ungeheure Last Atatürk damit auf sich genommen hatte, dem türkischen Volk eine nationale Identität, eine neue Schrift und Sprache und eine eigene Geschichte zu geben. An jenem Septembertag las sie diese ganze Verantwortung in seinen Augen, mit denen er, ohne ein Wort zu sprechen, den Kongreß dirigierte. Damals war ihr, als ob er ihr durch seinen Blick die Aufgabe übertragen hätte, die Geschichte seiner Türkei von den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart aus kultureller Perspektive zu erforschen. Sie exzerpiert unter bestimmten Überschriften Zitate aus seinen frühen Reden und Schriften, in denen Mustafa Kemal schon seine späteren Ziele formuliert hatte. Besonders faszinierend findet sie eine Rede aus dem Jahre 1920, die er am ersten Tag seiner Ankunft in Ankara hielt, in der er hervorhebt, daß nur die Völker, die als Hüter des Grund und Bodens, den sie besetzt haben, und damit als Vertreter der (ganzen) Menschheit (*beşeriyet vekilleri*) fungieren, der Freiheit würdig seien. Für Azra Erhat kann Atatürk durch diesen Gedanken als der Wegbereiter des türkischen Humanismus gelten.

Wie wir gesehen haben, begreift Azra Erhat die geistige Erschließung Anatoliens als sinnstiftenden Lebenszusammenhang. Sie hat sich auf diese Aufgabe als Schülerin und Studentin vorbereitet und sich ihr als Assistentin, Dozentin, Übersetzerin, Journalistin und Organisatorin der blauen Fahrten (*Mavi Yolculuk*)¹⁷ gewidmet. Damit hat sie die Mahnung Atatürks an die türkischen Intellektuellen ernstgenommen, sich um die Vermittlung seiner Reformideen an das Volk zu bemühen. Sie war aber auch ganz besonders prädestiniert für diese Aufgabe, mit ihrer instinktiven Abneigung gegen die osmanische Schrift, Sprache und Literatur, der kreativen Übersetzungsarbeit ins Türkische, ihrer tief verwurzelten säkularen Einstellung und der frühen Erfahrung der Anverwandlung des Fremden an das Eigene. Ihr anatolischer Humanismus erlaubte ihr nicht, bei der „Menschwerdung“ des Individuums einen Unterschied zwischen den Geschlechtern zu machen. In einem Freundeskreis konnte sie zeigen, daß sie als Frau den Männern geistig ebenbürtig, wenn nicht gar überlegen war. Die feministische Bewegung war ihr fremd. Trotz ihrer vielleicht manchmal pathetisch anmutenden Atatürk-Verehrung ist sie eine ganz unabhängige Kemalistin. Sie betrachtet Atatürks Schriften nicht als sakrosankte Texte, sondern als Anregungen zum eigenen Denken. Das beste Beispiel ist die mutige Umformung der berühmten Sentenz: „*Ne mutlu Türküm diyene*“ (Wie glücklich ist der, der sagen kann, ich bin Türke) zu dem viel differenzierteren und offeneren: „*Ne mutlu Anadoluluyum diyene*“ (Wie glücklich ist der, der sagen kann, ich bin Anatolier)¹⁸, denn dazu ge-

¹⁷ Dazu Kranz (1998), 73-92.

¹⁸ Erhat 3. Auflage 1979 (1960), 7.

hörten nach ihrem und ihrer Freunde Verständnis auch Homer und Yunus Emre und alle ethnischen Gruppen, die in Anatolien beheimatet waren.

Mîna Urgan (1916-2000) verfolgt mit ihren „Erinnerungen eines Dinosauriers“ (*Bir Dinozorun Anıları*) auch das pädagogische Anliegen (181), der jungen Generation in der Türkei, die nach ihrer Meinung in eine Sackgasse geraten ist, eine Botschaft zu übermitteln, Mut zu machen. Der Titel impliziert, dass man ihre Weitsicht als veraltet, versteinert, überholt ansehen kann, sie aber dennoch etwas zu sagen hat. Sie wendet sich gegen die wachsenden antikemalistischen Vorurteile aus dem radikalen Lager der religiösen Fundamentalisten und postmodernen Feministinnen und möchte von den Erfahrungen der Dinosaurier, nämlich der ersten Republik-Generation erzählen. Mîna Urgans Erinnerungen (353 Seiten) wurden anders als das schmale Bändchen von Azra Erhat zu einem Bestseller, der viele Auflagen erlebt hat und dem die Autorin kurz vor ihrem Tode noch einen zweiten Band hat folgen lassen (*Bir Dinozorun Gezileri. Die Reisen eines Dinosauriers*, 1999). Ihr Text ist nicht so klar strukturiert, wie der von Azra Erhat, sondern Mîna Urgan knüpft ein buntes, oft verwirrendes Netz aus erinnerten Geschichten, Reflexionen, Bekenntnissen und Assoziationen, das sich um den chronologischen Lebenslauf wenig kümmert und in orientalischer Manier viele Anekdoten um Begegnungen mit bedeutenden Menschen rankt. Sie verliert sich in Abschweifungen, die sich mit Azra Erhats bewußt lehrhaften Exkursen nicht vergleichen lassen.

Mîna Urgan hat sich nicht wie Azra Erhat erst aus einer Händlerfamilie durch eine schicksalhafte Willensentscheidung in ihrer Kinderzeit ihren Weg ins Intellektuellen-Milieu bahnen müssen, sie wurde in die literarische Welt Istanbuls hineingeboren. Ihr Vater, der Poet und Dramatiker Tahsin Nahit (1887-1919), gehörte zur literarischen Szene der Jungtürkenzeit. Ihre Mutter Şefika, die sich mit dem gut aussehendem Dichter in einer Liebesheirat verband, stammte aus reichem Hause und konnte den Freunden ihres Mannes auf Büyük Ada ein sommerliches Refugium bieten, wo man auf gemeinsamen Spaziergängen, berühmt war der Liebespfad (Aşıklar Yolu), bei anregenden Gesprächen ein heiteres Leben führte. Mîna hatte, wie Azra, in der Kinderzeit eine (armenische) Amme (*dadı*), die sich um sie kümmerte. Sie war ein verzogenes, vorlautes Kind, das sich bis ins 12. Lebensjahr wie ein Junge kleidete und gebärdete (67, 192) und sich zum Entsetzen der Erwachsenen gerne in Gefahr brachte, indem sie auf Bäume oder Dächer kletterte und mit den Jungens Fußball spielte. Man erzählte ihr später von dieser Phase, in der sie sich sehr seltsam oder abartig zu verhalten pflegte (*acıyıp dönemi*) und mit frechen Streichen die Gäste der Familie, dazu gehörten die angesehensten Literaten der Zeit, provozierte. Nach dem frühen Tod ihres Vaters heiratete ihre Mutter dessen Freund Falih Rıfıkı (Atay), 1894-1971, und blieb damit dem Literaten-Milieu treu.

Mînas von ihr sehr geliebter Stiefvater gehörte zu den Istanbuler Intellektuellen, die im Befreiungskrieg zu Mustafa Kemal hielten und in der frühen Repu-

blikzeit zum engsten Kreis des Gazi in Ankara zählten. Ihre Mutter Şefika war oft die einzige Frau, die es bis in die späte Nacht in der berühmten Tischrunde (*sofra*) unter den Männern aushielt¹⁹. Mîna brauchte sich ihre Schulbildung nicht zu erkämpfen. Sie blieb in Istanbul, in der berühmten Klosterschule Dame de Sion, an die sich so viele Töchter aus gutem Hause mit Gruseln erinnern. Aber Falih Rifki, der ihr dort einmal einen spektakulären nächtlichen Besuch machte, holte sie bald wieder heraus und brachte sie im Internat des amerikanischen Mädchen-Kollegs in Arnavutköy unter, das zum Robert College gehörte. Dort blieb Mîna neun Jahre. Sie fühlte sich wohl in dem wunderschön im Grünen gelegenen Ambiente mit der großen Bibliothek, die ihrer Lesewut genug Stoff bieten konnte. Sie traf dort die Freundin ihres Lebens, Halet Çambel, die der immer zu Unarten neigenden Mîna den Rücken stärkte und ihr half, im ungeliebten Fach Mathematik über die Runden zu kommen.

Die Ferienmonate verbrachte Mîna bei ihren Eltern in Ankara. Doch für Mîna blieb der Aufenthalt in der neuen Hauptstadt auf kurze Episoden beschränkt, und sie gewann zu Ankara keine mystische Beziehung wie Azra Erhat, sondern blieb ihr Leben lang Istanbulerin, später mit einer Sommerwohnung in Bodrum. Doch eine Kindheitsbegegnung mit Mustafa Kemal in Ankara hat sie in ihren Erinnerungen anschaulich geschildert (155ff). Ihre Mutter und ihr Stiefvater waren zu einem Ball anlässlich der Hochzeit einer Adoptivtochter des Gazi geladen und hatten das kleine schmollende Mädchen allein zu Hause gelassen. Der Literat Ruşen Eşref (Ünaydın) (1893-1959) und seine Frau, die eigentlich Falih Rifki und Şefika abholen wollten, ließen sich von Mîna erweichen, putzten sie so gut es ging heraus und nahmen sie mit. Als sie den Ballsaal im Ankara-Paläs betraten, stand ihre Mutter plaudernd neben Mustafa Kemal, und Mîna lief auf sie zu. Wohl oder übel wurde sie dem Gazi vorgestellt, der freundlich mit ihr sprach, sie zum Tanz führte und ihr das erste Glas Champagner ihres Lebens kredenzte. Das war für sie ein unvergeßliches Erlebnis. Sie knüpft an diese Erinnerung, besonders an die kritischen Feministinnen gewandt, ihr Bekenntnis zum Kemalismus. Ja, sie sei Kemalistin durch und durch, natürlich nicht, weil Mustafa Kemal mit ihr getanzt habe, sondern: „Ich bin Kemalistin, denn wenn Mustafa Kemal nicht gewesen wäre, wäre ich nicht ‚ich‘ geworden.“ Sie erinnere sich noch gut daran, dass in ihrer Kinderzeit in der Straßenbahn das Männer- und Frauenabteil durch einen Vorhang getrennt waren. Mustafa Kemal war es, der alle Vorhänge, die die Frauen vom gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen und in dunkle Ecken verbannt hatten, mit seinen schönen Händen zerriß. Er sorgte dafür, dass die Frauen in jeder Hinsicht mit den Männern gleichgestellt wurden. Daher sei es doch ganz selbstverständlich, dass eine Frau, die bei Ausrufung der Republik 7-8 Jahre alt war und seine Reformen miterlebt habe, immer für Mustafa Kemal eintrete. Sie ziehe es vor, ihn Mustafa Kemal zu nennen, denn durch die ständige Wiederholung: „Ata-

¹⁹ Kulin (2000), 161.

türk, Atatürk“ und die primitive, unehrliche Heldenverehrung, inszeniert durch eine Reihe eigennütziger Politiker, sei dieser Name beschmutzt worden.

Für Mîna Urgan war Mustafa Kemal ein echter Revolutionär (*devrimci*), denn die von ihm erkämpften Umwälzungen könne man mit der Wirkung der Französischen Revolution vergleichen. Er habe alle Dinge, von der Kleidung bis zu den Buchstaben, von Grund auf verändert. Für ihre Generation war Gazi Mustafa Kemal Paşa eben nicht der künstliche und abstrakte Begriff, der einem in den Sinn kommt, wenn man Atatürk sagt, hatte nichts zu tun mit den eigenartig geformten, häßlichen Büsten, die ein stirnrunzelndes Staatssymbol zeigen, sondern er war ein blutvoller, lebendiger, lächelnder, attraktiver Mensch, dem man jederzeit und überall begegnen konnte. Das Leben in seiner näheren Umgebung war sehr umtriebig und spannend. Immer wenn Mîna nach Ankara kam, erzählte ihre Mutter wahre Geschichten über Mustafa Kemal, die sie meistens selbst miterlebt hatte. Nach Şefikas Urteil war „*bizimki*“ (der unsrige), wie sie ihn liebevoll nannte, ein guter Menschenkenner (*insan sarrafi*), der trotz aller Extravaganzen jeden fair behandelte, ohne ihn zu verletzen. Mînas Mutter, die sich immer offen und kritisch äußerte, wurde von dem Gazi Genosse (*tavariş*) genannt (163), sie stand ihm in Ankara sehr nahe und hielt ihn im persönlichen Leben für einsam und unglücklich. Sie konnte das Scheitern seiner Ehe mit Latife nachvollziehen. Doch Şefika bewunderte die zurückhaltende Frau, die nach ihrer Scheidung kein böses Wort über ihren Paşa verlor. Mîna verfolgte mit ihren Freundinnen besorgt die letzten Tage des todkranken Mustafa Kemal. Als über dem Dolmabahçe-Palast die Flagge auf Halbmast sank, umarmten sie sich stumm. Es war ein ganz persönlicher Schmerz, der sie befiel. Doch vor allem spürten sie auch die Verantwortung, die Mustafa Kemal der türkischen Jugend und ganz besonders ihrer Generation aufgebürdet hatte.

Mîna Urgan's „Kemalismus“ ist also wesentlich geprägt von der Verehrung für die humane und sympathische Persönlichkeit Mustafa Kemals, der durch die enge Beziehung ihrer Mutter und ihres Stiefvaters zu ihm fast zur Familie gehörte. Sie war sich dankbar bewußt, dass besonders ihre Generation und vor allem die Frauen, die unter seinem väterlichen Schutz lebten, von den gesellschaftlichen Errungenschaften, die aus seiner Revolution hervorgegangen waren, profitieren konnten. Über die historischen Ursachen und sozialen Folgen denkt sie nicht weiter nach. Es geht ihr vor allem um die Bildungs- und Berufschancen, die Mustafa Kemal den Frauen eröffnet hatte und die sie freudig nutzte.

Mîna Urgan legte ihre Reifeprüfung als Externe 1936 am Galatasaray Lisesi ab (169ff). Am Mädchen-Kolleg in Arnavutköy hatte sie ausgezeichneten Englischunterricht genossen, und sie beherrschte auch das Französische recht gut. Da sie unersättlich im Lesen war, wählte sie als Studienfach die Französische Philologie, nebenbei konnte man Englische Literatur belegen, das als eigenes Fach noch nicht etabliert war. Die Erwachsenen rieten ihr zwar von diesem brotlosen Studium ab, schlugen ihr die Juristerei vor, aber sie wollte nur etwas studieren, das ihr Vergnü-

gen bereitete. Sie tauchte also ein Jahr nach Azra Erhat im Zeynep Hanım Konağı unter den Studentinnen auf, die sich um den deutschen Professor Leo Spitzer scharten. Auch Mîna Urgan war begeistert von dem hohen Niveau, das den türkischen Studenten im Fach Romanistik geboten wurde. Sie konnte Spitzers animierende Lehrmethode nur noch ein Jahr genießen, er erkannte sogleich Mînas pädagogisches Talent und verschaffte ihr als Vertreterin einer Assistentenstelle ihren ersten bescheidenen akademischen Posten. Das gemeinsame gesellschaftliche Leben der Professoren und Studenten, die Teepartys, Theateraufführungen, Segelpartien, ja sogar Skilaufen auf dem Uludağ, wurde auch nach Spitzers Weggang fortgeführt. Mîna schloß 1939 unter Erich Auerbach ihr Studium ab. Da ihr ein Stipendium gewährt wurde, ging sie zunächst nach Paris, mußte aber 1941 wegen der Kriegshandlungen nach Istanbul zurückkehren. An der Istanbuler Universität war 1940 der Lehrstuhl für Englische Literatur begründet worden, auf den İsmet Paşa (İnönü) Halide Edip Adivar berufen hatte, die bis zum Tode Atatürks mit ihrem zweiten Mann Adnan Adivar meist im englischsprachigen Exil gelebt hatte.

Mîna Urgan verfolgte nun unter Halide Edips Ägide ihre akademische Laufbahn, zunächst als deren Assistentin, später als Dozentin. Sie hatte die Romanautorin und mutige Aktivistin im Befreiungskrieg schon immer bewundert, und Halide Edip hatte Mîna als Baby geschaukelt, da sie in den gleichen literarischen Kreisen wie ihre Eltern verkehrt hatte. Es bestand also ein doppelbödiges Verhältnis zwischen den beiden, einmal die Beziehung Professorin : Assistentin und zum anderen die der Großmutter : Enkelin. Mîna Urgan, die bei Spitzer und Auerbach eine gute philologische Ausbildung genossen hatte, beurteilt Halide Edips Wirken als Professorin für Englische Literatur sehr kritisch. Die Romanschriftstellerin interessierte sich wenig für die Methoden der Literaturwissenschaft und -kritik. Aber Mîna hatte ein nahes menschliches Verhältnis zu der eigenwilligen alten Dame. Zu ihrem persönlichen Gesprächstoff unter Frauen gehörte der Streit über Mustafa Kemal, den Halide Edip gar nicht liebte. Sie gab nicht zu, dass er gut aussah, und über seine berühmten schönen Hände sagte sie: „Sie waren nicht schön, sie glichen Tigerpranken“.²⁰ Mînas Stiefvater Falih Rifki, der Halide Edip schon während des Befreiungskrieges in Ankara begegnet war, meinte, Halide Edip habe ein gestörtes Verhältnis zu Mustafa Kemal, weil sie ihn nicht so beeinflussen und beherrschen konnte, wie die anderen Männer, die sie früher durch ihren persönlichen Charme bezaubert hatte, wie etwa Cemal Paşa, der angeblich keine Unterschrift leistete, ohne sie vorher zu konsultieren. Sie hatte gehofft, der Gazi würde immer kommen und mit ihr Café trinken und fragen: „Hanımefendi, soll ich die Republik ausrufen, finden sie es richtig, wenn ich das Kalifat abschaffe?“ Halide Edip wollte die Frau hinter Mustafa Kemal sein, wie es unter einem Foto stand, das in ihren englischen Memoiren abgebildet ist. Als der Gazi ihr diese Rolle

²⁰ Interessant ist die Stelle über Mustafa Kemals Hände im zweiten Band ihrer englischen Memoiren. Adivar (1928), 398: „the man with the hands of an actress woman whose pink and white paw could always hold lives and the public attention in its elegant palm“.

nicht überließ, zog sie es vor, das Land zu verlassen (203f.). Das sind natürlich Klatschgeschichten, die aber zeigen, wie stark die persönliche Wirkung Mustafa Kemals gerade auf Frauen war. Man ließ bei solchen Diskussionen seine militärischen und politischen Leistungen oder gar seine radikalen Maßnahmen gegen politische Gegner ganz außer Acht.

Mina Urgans akademische Karriere nahm einen normalen Verlauf. Sie war ihr Leben lang glücklich und zufrieden, daß sie mit einer Tätigkeit, die ihr Freude machte, auch noch Geld verdiente. Als sich ihre Mutter von Falih Rifki getrennt hatte und nach Istanbul gezogen war, lebte sie zuerst vom Verkauf ihrer Möbel und Teppiche, doch bald war es Mina, die für den Lebensunterhalt der Familie sorgen mußte. Sie betont öfter, wie verrückt sie auf kleine Kinder war und eigentlich welche adoptieren wollte, aber über ihre kurze Ehe mit dem Dichter und Journalisten Cahit Irgat (1916-1971), aus der sie zwei geliebte Kinder hatte, spricht sie fast gar nicht (24-28). Die Bindung in einer Ehe schien ihr lästig, sie genoß die Unabhängigkeit und das Alleinsein.

Sie betrachtete es als glückliche Fügung, daß die Familie ihrer Mutter das ererbte Vermögen schließlich durchgebracht hatte, denn dadurch war sie doch gezwungen, selbst das tägliche Brot zu verdienen und bescheiden zu leben. Mina Urgan bekennt sich nämlich ausdrücklich zum Sozialismus oder gar Kommunismus (38f.). Sie hatte eine Art Bekehrungserlebnis. Als selbstbewußte Zwanzigjährige fuhr sie mit dem Zug durch Anatolien. Als der Zug irgendwo auf der Strecke einige Zeit hielt, sah sie vor einer elenden Hütte ein Mädchen ihres Alters sitzen. Das Mädchen hob den Kopf und ihre Blicke trafen sich für eine Sekunde. Da schlug die Erkenntnis wie ein Blitz in Minas Hirn ein. Es hätte ja auch ebensogut sie vor der Hütte sitzen können und das Mädchen im Zug. Die eine hatte durch die Geburt ein günstiges Geschick, die andere ein ungünstiges. Das Anliegen, die soziale Ungerechtigkeit zu beseitigen und nach einer neuen Gesellschaftsordnung zu suchen, führte sie zum Sozialismus (252). Mina Urgan wird 1963 sogar ordentliches Mitglied der Arbeiterpartei (285) und nahm an vielen Demonstrationen der Linken teil. Dadurch geriet sie auch öfter in schwierige Situationen. 1960 wurde sie für kurze Zeit aus der Universität entlassen. Fast tragikomisch wirkt ihr wiederholt geäußelter Wunsch, doch auch mal selbst ins Gefängnis zu kommen und nicht nur ihre einsitzenden Genossen dort zu besuchen (274, 297). Obwohl sie aus subjektiver Perspektive viele politische Ereignisse schildert und beurteilt, bekennt sie sich dazu, politisch naiv zu sein. Sie hat auch ein schlechtes Gewissen, zu wenig für ihre politische Überzeugung getan zu haben. Eine ihrer letzten Aktivitäten war der symbolische Hungerstreik, den sie mit Aziz Nesin und anderen im Pera Palas Hotel aus Solidarität mit den streikenden Gefangenen in Eskişehir praktizierte (313).

Mina Urgans Beispiel zeigt, wie locker und unbefriedigend der Kontakt der türkischen Links-Intellektuellen mit den einfachen Schichten immer war und ist. Für sie waren die Fahrten im Sammeltaxi fast die einzige Chance, mit dem Volk

öfter ins Gespräch zu kommen. Sie beschreibt mehrere desillusionierende Erlebnisse, die ihr deutlich machten, wie verführbar ihre Schützlinge, die unterdrückten Arbeiter, eigentlich sind, und daß sie gar kein Vertrauen zu den linken Intellektuellen haben. Mîna Urgan ist keine eigenständige Denkerin wie Azra Erhat. Sie hat an der Universität alle ihre Kraft in die Lehre gesteckt und die Forschung vernachlässigt. In ihren Erinnerungen erscheint sie als liebenswürdiger, spontaner Mensch voller Widersprüche. Ihre kemalistischen und ihre sozialistischen Vorstellungen verschwimmen ineinander. Sie scheinen kompatibel zu sein. Die Verwirklichung einer Utopie in den ersten Jahren der Republik (251) habe sie ermutigt, auch als romantische Linke (297) an die Möglichkeit der Realisierung ihrer sozialistischen Ideale zu glauben. Sie kultiviert als türkische Patriotin ein humanistisches Weltbild der Verbrüderung aller Menschen, sie verabscheut alle radikalen Bewegungen und ist doch nicht unparteiisch. Die alltägliche Zivilcourage gegen jede Ungerechtigkeit ist ihre Devise. Auch Mîna Urgan ist säkular eingestellt wie Azra Erhat. Sie behauptet sogar atheistisch (*dinsiz*) zu sein, obwohl sie ihrer Mutter Şefika, die eine gläubige Muslimin war, nicht wehtun möchte. Es gibt viele Berührungspunkte zwischen Azra Erhat und Mîna Urgan. Viele gute gemeinsame Freunde und Bekannte, die blauen Fahrten in der Ägäis (Mavi Yolculuk), an denen beide teilnahmen u.a., müßten eigentlich zu häufigen Begegnungen geführt haben. Aber weder die eine noch die andere geht auf solche Beziehungen ein.

Es scheint also, als ob sie nicht näher miteinander befreundet waren. Beide waren sie überzeugte Kemalistinnen, jede auf ihre originelle Art.

Nermin Abadan-Unat (geb. 1921) hat ihre Autobiographie *Kum Saatini İzlerken* (Beim Abfließen der Sanduhr) nach ihrer ehrenvollen Emeritierung aus der selbstbewußten Position einer international geschätzten Akademikerin geschrieben. Sie ist die jüngste meiner drei Protagonistinnen und nicht nur in akademischen Kreisen anerkannt, sondern auch diejenige, die am ehesten einer breiteren Öffentlichkeit bekannt sein dürfte. Das liegt auch an den von ihr vertretenen Fächern. Als Politik- und Sozialwissenschaftlerin hatte sie immer größere Möglichkeiten, sich in die aktuellen Diskurse einzumischen als eine Altphilologin oder Anglistin. Eine Frau von ihrem Format mit der Fähigkeit, mehrere Sprachen perfekt zu sprechen, ist höchst willkommen, auf internationalem Parkett als offizielle Repräsentantin ihres Landes aufzutreten. Wer sie als entschiedene türkische Patriotin und unermüdliche Hüterin der kemalistischen Ideale kennengelernt hat, wird neugierig nach ihrer Autobiographie greifen. Diese hat sie nicht nur dem Andenken ihrer beiden verstorbenen Ehemänner, Yavuz Abadan und İlhan Unat, gewidmet, sondern auch ihrem Sohn Mustafa Kemal Abadan und ihrem Enkel, um mit ihnen der jungen Generation das Schicksal der kemalistischen Türkei, die sie zu ihrer Heimat gewählt hat, ans Herz zu legen.

Ihre Erinnerungen sind die faszinierende Darstellung der Identitätsfindung eines Mädchens, das eine lenkende familiäre Sozialisation entbehren mußte und in der entscheidenden Phase der Persönlichkeitsentwicklung durch einen Wil-

lensakt Heimat, Kultur, Sprache und Staatsbürgerschaft selbst wählte. Nermin Abadan-Unat, die sich wohl auch mit Sozialpsychologie befaßt hat, beherrscht die psychologischen Begriffe, wie formative Phase (*geliştirici yıllar*), Persönlichkeitsmodell (*kişilik modeli*), Identität (*kimlik*) usw. und macht es dem Leser leicht, den Entwicklungsprozeß nachzuvollziehen. Wir können uns daher kurz fassen. Es geht uns um ihre Version des „Kemalismus“.

Nermin wurde 1921 in Wien geboren, einer damals kosmopolitischen Metropole, in der aber weder ihre deutsche Mutter, eine aus Stettin stammende Landadlige und Witwe eines ungarischen Barons in habsburgischen Diensten, mit dem sie eine Tochter Martha hatte, beheimatet war, noch ihr türkischer Vater Mustafa Süleymanoviç, dessen bosnischer Familienclan sich in Izmir angesiedelt hatte. Nermins Vater war Kaufmann, der mit Rosinen, Feigen und Haselnüssen handelte, und ihre Mutter eine snobistische Dame der Gesellschaft, die auf einen mondänen Lebensstil Wert legte und der Spielleidenschaft verfallen war. In diesem interkulturellen lockeren Familienverband, der kein festes Lebenszentrum kannte, verbrachte sie ihre Kinderzeit. Die Mutter vertrat strenge Erziehungsmethoden, Nermin war meistens mit dem Kindermädchen in ihr spartanisches Zimmer verbannt. Sie hatte emotionale Entzugerscheinungen, dafür spricht ihre Essensverweigerung. Der Vater war keine enge Bezugsperson, da er viel geschäftlich unterwegs war, und auch die Mutter kam nur am frühen Abend vor dem Opembesuch oder anderen gesellschaftlichen Unternehmungen kurz zu der kleinen Tochter, um sie beim Essen zu überwachen und Gute Nacht zu wünschen. Etwa 1927 holte der Vater die kleine Familie nach Istanbul, wo ihre Mutter sich ein luxuriöses Apartment einrichtete und sich mit Freunden beim Poker oder anderen Glücksspielen die Zeit vertrieb. Izmir, wo der Familienclan lebte, war weit. Die bosnische Großmutter, mit der sich Nermin, die kein Türkisch sprach, nicht verständigen konnte, kam nur einmal zu Besuch. Nermin durfte keine öffentliche Schule besuchen, sie hatte eine französische Erzieherin. Die engsten Kontakte hatte das Kind mit dem Dienstpersonal.

Nermin erinnert sich besonders lebhaft an das Jahr 1930, als sie mit ihren Eltern in einer angemieteten Villa auf Büyükağa den Sommer verbrachte. Dort konnte sie bis zum Sonnenuntergang auf der von Blumen und Zypressen umgebenen Straße spielen. Sie hörte ihren Vater kommen, und im gleichen Moment hielt eine Kutsche neben ihnen. Ihr Vater sagte zu einem Mann, der im Dunkel der Kutsche kaum wahrzunehmen war: „Dies ist meine Tochter, Paşa“. Nermin erinnert sich: „Seinen scharf wie ein Blitz aufleuchtenden Blick habe ich bis heute nicht vergessen“. Später erfuhr sie, daß der Gazi im Anatolischen Klub-Casino gewesen war und mit den Gästen, u.a. auch ihrer Mutter, Poker gespielt hatte. Das war ihre erste und wohl auch einzige persönliche Begegnung mit Gazi Mustafa Kemal Paşa (31f). Sie hat in ihren Erinnerungen nicht wieder darauf Bezug genommen. Wenn sie auch nicht wie Azra Erhat oder Mina Urgan einen bedeutungsschweren Exkurs an ihr persönliches Zusammentreffen mit dem Schöpfer

der neuen Türkei knüpft, blieb es doch wohl mit dem Andenken ihres Vaters verbunden, den sie bald darauf verlieren sollte und in dessen Heimat sie später allein zurückkehren sollte.

Im Jahr 1930 zog man um nach Harbiye in einen Konak, und Nermin durfte endlich eine Schule besuchen. Die Eltern wählten für ihre Tochter die damals renommierte, aber wegen der harten Disziplin gefürchtete Klosterschule Dame de Sion, die ja auch Mina kurz besucht hatte. Nermins erste Schulerfahrungen waren bedrückend, am Wochenende tröstete sie sich mit einem Kätzchen, das sie sehr liebte. Ihres Vaters Geschäfte gingen schlecht, und die Mutter konnte von ihrer Spielsucht nicht lassen. Im Februar 1931 beging ihr Vater aus Verzweiflung Selbstmord, wie sie später erfuhr. Man versuchte den Tod des Vaters zunächst vor dem Kind zu verheimlichen, doch sie ahnte wegen der Reaktionen der Erwachsenen, dass er nicht wiederkommen würde. Onkel Sabri aus Izmir, ein Bruder ihres Vater, tauchte kurz auf, um die Fragen der Vormundschaft und Erbschaft zu regeln. Doch bevor es dazu kam, verkaufte Nermins Mutter allen Istanbuler Hausrat und verließ mit ihrer kleinen Tochter die Türkei, um bei ihrer älteren Tochter Martha in Budapest zu leben (32-35).

Nermin war nun im Jungmädchenalter und erlebte in den vier Jahren in Budapest die für ihre Identitätsentwicklung wichtigste Phase. Mit dem Lebensstil ihrer Mutter, die sich immer wieder ihrer Spieleidenschaft hingab, konnte sie sich nicht identifizieren. Martha verdiente in einem Filmstudio den bescheidenen Lebensunterhalt. Die Mutter und die ältere Tochter lebten in einem Hotelzimmer, während Nermin im Internat einer deutschen Privatschule untergebracht wurde. Dort war es eine der deutschen Lehrerinnen, Miss Hilde, die sie sich zum Rollenvorbild wählte. Zu Miss Hildes Wertvorstellungen gehörten Disziplin, Fleiß, eiserner Wille, Unabhängigkeit und sportliche Betätigung. Vor allem propagierte sie einen Lebensentwurf für die Frau, der dem Lebensstil von Nermins Mutter total entgegengesetzt war. Jedes Mädchen sollte durch Ausbildung eine Berufstätigkeit und damit finanzielle Unabhängigkeit anstreben. Miss Hilde, die Nationalsozialistin war, kultivierte auch die Identifikation mit der Nationalität (38-41). Nermin begann sich von der deutschen Mutter und der ungarischen Schwester abzusetzen, indem sie jedem, der sie nach ihrer Staatsangehörigkeit fragte, sagte, sie sei Türkin.

In der Großstadt Budapest war es für das junge Mädchen möglich, sich Bildungserlebnisse im Theater, der Oper und Museen zu verschaffen. Damit kompensierte sie auch die unbefriedigende familiäre Situation. Da die Mutter und Schwester auf kleinsten Raum im Hotel lebten, war für Nermin kaum Platz. Es blieb immer alles provisorisch und kurzfristig. Eine zufriedene Zeit erlebte sie, als Mutter und Schwester in eine winzige, billige Wohnung zogen, die auch ihr Zuhause wurde. Sie konnte durch Beziehungen von Miss Hilde den Realschulzweig des Deutschen Gymnasiums besuchen, einer Schule, die sehr nationalsozialistisch infiziert war. Die finanzielle Situation verschlechterte sich immer mehr, und die Schwester kündigte an, dass man das Schulgeld bald nicht mehr bezahlen könne.

Für die bildungshungrige Nermin bedeutete die Aussicht, ihren Schulbesuch abbrechen zu müssen, eine Katastrophe (48f).

Nermin hatte inzwischen neben ihrer Muttersprache Deutsch, und Französisch, der Sprache der Gesellschaft, in Budapest auch Englisch und Ungarisch gelernt. Trotz ihrer sich anbahnenden Identifizierung mit ihrer türkischen Nationalität, hatte sie bislang aber keine Gelegenheit gehabt, sich mit dem Türkischen, der Sprache ihres Vaters, näher zu befassen. Doch sie las begierig in den deutschen und französischen Zeitungen alle Berichte über die neue Türkei, die sich so heldenhaft ihre Unabhängigkeit erkämpft hatte. Das internationale Ansehen der Türkei, das in den Artikeln über den Erfolg der Reformen Mustafa Kemals zum Ausdruck kam, flößte Nermin Stolz ein. Wie die Autobiographin in ihrer Einleitung bemerkt, könne niemand, der die Zeit zwischen den Weltkriegen nicht erlebt habe, sich vorstellen, wie verschieden das Image der Türkei damals von dem heutigen gewesen sei. Besonders die neue Rolle der türkischen Frau, die den Schleier abgelegt hatte und die gleichen Rechte wie die Männer im öffentlichen Leben genoß, wurde von den Journalisten hervorgehoben. Was aber Nermin in ihrer Situation besonders interessierte, war der kostenlose Schulbesuch für alle (44f). Damals wurde sie eigentlich schon Kemalistin und nährte in ihrer Fantasie den Gedanken, in die Heimat ihres Vaters zurückzukehren, um dort die jedem Staatsbürger gewährten Bildungschancen zu nutzen. Da sie noch nicht volljährig war, mußte sie die Zustimmung ihrer Mutter einholen. Zu ihrer Verwunderung hatte diese keine Einwände, verlangte aber, daß Nermin von Onkel Sabri, der mit dem Geschäft seines Bruders, ihres Vaters, auch dessen Erbe übernommen hatte, finanzielle Unterstützung verlange. Sie schrieb in diesem Sinne nach Izmir, erhielt aber keine Antwort.

Doch Nermins Entschluß stand fest. Sie, die im multikulturellen Milieu unter mehreren Identifikationsangeboten wählen konnte, entschied sich nicht für die Lebensart ihrer Mutter und den westlichen kulturellen Kontext, sondern für die kemalistische Türkei. Ein wichtiger Motor ihres Handelns war ihr Hunger nach Bildung und der Lebensplan, den sie unter dem Einfluß von Miss Hilde entworfen hatte, einen Beruf zu erlernen und zu arbeiten. Da Onkel Sabri sich nicht meldete, ergriff sie die Initiative und suchte den türkischen Botschafter in Budapest auf. Sie hatte Glück, denn die Familie ihres Vaters war ihm bekannt, und der brennende Wunsch des jungen Mädchens, aus der Fremde in die türkische Heimat zurückzukehren, mag sein unbürokratisches Handeln beflügelt haben. Er verschaffte ihr einen Paß, eine Fahrkarte für den Orient-Express, datiert vom 5. November 1936, und Taschengeld. Ihre Mutter, die sie zum Bahnhof begleitete, sollte sie nie wiedersehen (49-53).

Die Würfel waren gefallen. Nermin traf schließlich im Izmirer Hafen ein, ohne daß sie erwartet wurde. Eine Kutsche brachte sie zum Haus ihres Onkels, der zu den bekanntesten Händlern der Stadt gehörte. An den Reaktionen ihrer Tante spürte sie, daß sie nicht willkommen war. Die ersten Jahre in Izmir müssen für das junge Mädchen, das sich so vertrauensvoll in die moderne Türkei begeben hatte,

die sie nur aus internationalen Presseberichten kannte und deren Sprache sie nicht beherrschte, eine herbe Enttäuschung gewesen sein. Sie wurde im Izmirer Familienclan herumgereicht und mußte sich an türkische und islamische Traditionen und Lebensformen gewöhnen, die eigentlich schon überlebt waren. Sie war aber bereit dazu sich anzupassen, denn sie hatte den Schutz und sozialen Zusammenhang einer Familie allzulange vermißt. Sie holte sozusagen ihre türkische Sozialisation nach. Es war ein harter Kampf, bis sie ihr eigentliches Ziel, Türkisch zu lernen, die Schule zu besuchen, zu studieren und berufliche Karriere zu machen, schließlich erreichte. Ihr Onkel ermöglichte ihr den Besuch des Gymnasiums nur unter der Bedingung, sich von ihrer Mutter, die Erbschaftsansprüche stellte, loszusagen.

Aber am Gymnasium in Izmir erfüllten sich endlich ihre Träume vom Leben in der modernen Türkei, die sie in Budapest genährt hatte. Ihr Bezugsrahmen wurde nun die Gruppe der gleichaltrigen Klassenkameradinnen, mit denen sie eine lebenslange Freundschaft verbinden sollte. In ihrem Kreis erlebte sie den Tod Atatürks, der alle Schichten der Bevölkerung tief erschütterte. In ihrer Schule brach eine Art Massenpsychose aus, viele Schüler erlitten Weinkrämpfe. Nermin Abadan-Unat bemerkt hier an die zeitgenössischen Adressaten gerichtet: „Die Intellektuellen unserer Tage, unter denen der Antikemalismus als fortschrittliche Denkungsart gilt, können diese Bindung des Volkes an Atatürk nicht verstehen (83)“. Durch die Solidarität ihrer Freundinnen gelang es ihr auch, die türkische Sprache zu meistern. Um die Unterbringung im Internat der Schule zu finanzieren, ergriff sie die Initiative, sich bei der Izmirer Messe als Dolmetscherin zu bewerben. Diese Tätigkeit empfand sie als wichtigen Schritt zur Selbstständigkeit. Als sie in Izmir 1940 ihre Reifeprüfung abgelegt hatte, konnte sie auf eine wichtige Phase ihrer Persönlichkeitsentwicklung zurückblicken, sie hatte ihre kulturelle und staatsbürgerliche Identität gefunden. Der Erreichung ihres Lebensziels stand nichts mehr im Wege, denn diese Abiturientinnen waren die Töchter der Republik, ihnen standen alle Bildungschancen offen. Es ist ihre unerschütterliche Überzeugung, daß es Atatürk war, der den türkischen Frauen diesen leuchtenden Pfad zur Wissenschaft eröffnete (96).

Nermin studierte 1940-1944 Jura in Istanbul. Auch sie profitierte von der Lehre deutscher Professoren. Neben dem Studium verdiente sie ihren Lebensunterhalt, um sich von der Izmirer Verwandtschaft ganz unabhängig zu machen. Sie war eine selbstbewußte und aktive Persönlichkeit, die mit eisernem Willen Karriere machen wollte, und ihr weiterer Lebensweg, der sie auch zu einem Studium in die USA führte, zeugt vom Gelingen ihres Lebensentwurfs. Nermin wehrt sich gegen den Vorwurf der Feministinnen, die Karrierefrauen der ersten Republikgeneration seien geschlechtslose Staatsbürgerinnen gewesen, die ihre radikale Selbstverwirklichung einer kemalistischen Ethik opferten.²¹ Sie selbst hat zwei glückliche Ehen geführt. Yavuz Abadan, der krimtatarischer Herkunft war, wirkte als junger Dozent während

²¹ Über ihre Diskussionen mit den postmodernen Feministinnen und die Frauenstudien, Abadan-Unat (1996), 229-136.

ihres Jurastudiums an der Istanbuler Universität. Sie haben später in Ankara, der Stadt Atatürks, geheiratet und ihren gemeinsamen Sohn Mustafa Kemal genannt. Ankara war lange ihre Heimat, wo sie in verschiedenen Positionen, bei der Presse, in Ministerien, in Hochschulen und im Parlament gewirkt haben. Sie hat Yavuz Abadans Lebensgeschichte in ihre Erinnerungen integriert (135-147).

Nermin-Abadan Unat sieht die fundamentalen Gesetzesreformen Atatürks als sein Vermächtnis, das gehütet werden muß und auf dem man aufbauen kann. Zu den Hauptzielen des Gründers der Republik gehörte die Gleichstellung der Geschlechter. Sie hat sich in ihrer akademischen und gesellschaftlichen Arbeit bemüht, diesem Ziel näher zu kommen, das allein durch legislative Eingriffe nicht verwirklicht werden kann. Zu ihren Initiativen gehörte die Veranstaltung eines Kongresses mit dem Thema „Die Frau in der türkischen Gesellschaft“, vom 19.-22. Mai 1978 in Istanbul, der viel Aufsehen erregte. Als Juristin und Sozialwissenschaftlerin ist sie nüchterne Realpolitikerin und visionäre Utopistin zugleich, die eine demokratische Entwicklung der Türkei auf der Basis der kemalistischen Reformen für die einzige Möglichkeit hält, ihrer selbstgewählten Heimat wieder zu dem internationalen Prestige zu verhelfen, das sie zu Lebzeiten Atatürks mit Stolz erfüllte und als junges Mädchen zu der Entscheidung für die türkische Identität motivierte.

Die Erinnerungen unserer drei so verschiedenen Kemalistinnen enthalten die gemeinsame Botschaft, daß die Veränderung der Mentalität in der patriarchalischen Gesellschaft nicht durch die Betonung der Geschlechterdifferenz, sondern nur durch entspannte Geschlechterbeziehungen im öffentlichen Raum erreicht werden kann. Sie selbst fühlten sich nicht von Männern dominiert oder instrumentalisiert. Sie kultivierten Freundschaften, in denen sie als autonome weibliche Persönlichkeiten im edlen geistigen Wettstreit mit männlichen Partnern ernst genommen wurden und sich kreativ entfalten konnten. Intime Enthüllungen über Liebesbeziehungen und Sexualverhalten haben sie allerdings nicht mitzuteilen. Sie konnten ihre individuelle Geschichte selbstbestimmt leben. Sie sind der Überzeugung, daß sie die Reformen, die ihnen die Chancen zu ihrer Selbstverwirklichung verschafft haben, nicht einem revolutionären Prozeß, sondern den Entscheidungen und dem Durchsetzungsvermögen Mustafa Kemals zu verdanken haben. Sie fühlen sich als Töchter seiner Republik.

Ausgewählte Bibliographie

- Abadan-Unat, Nermin, Hrsg. (1985): *Die Frau in der türkischen Gesellschaft*. Frankfurt a. Main.
- Dies. (1996): *Kum Saatini İzlerken*. Istanbul.
- Adivar, Halide Edib (1912): *Handan*. Istanbul.
- Dies. (1926): *Memoirs of Halidé Edib*. New York/London.
- Dies. (1928): *The Turkish Ordeal*. New York/London.

- Dies. (1952): *Türk'ün Ateşle İmtihanı*. Istanbul.
- Ağaoğlu, Süreyya (1984): *Bir Ömür Böyle Geçti. Sessiz. Gemi Beklerken*. Istanbul.
- Akyıldız, Kaya und Karacasu, Barış (1999): *Mavi Anadolu: Edebî Kanon ve Millî Kültürün Yapılandırılışında Kemalizm ile bir Ortaklık Denemesi*. In: Toplum ve Bilim, 81, Yaz, 26-43.
- Arat, Yeşim (1997): *Der republikanische Feminismus in der Türkei aus feministischer Sicht*. In: Schöning-Kalender, Claudia u.a., 185-198.
- Araz, Nezihe 3. Auflage 1998 (1994): *Mustafa Kemal'in Ankarası*. Istanbul.
- Berkes, Niyazi (1997): *Unutulan Yıllar*. Istanbul.
- Çıkar, Mustafa (1994): *Hasan-Âli Yücel und die türkische Kulturreform*. Bonn.
- Durakbaşa, Ayşe (1988): *Cumhuriyet Döneminde Kemalist Kadın Kimliğinin Oluşumu*. In: Tarih ve Toplum, 51, 39-43.
- Dies. (2000): *Halide Edib. Türk Modernleşmesi ve Feminizm*. Istanbul.
- Ergun (Turgut), Perihan (1998): *Cumhuriyet Aydınlanmasında "Öncü Kadınlarımız"*. Istanbul.
- Erhat, Azra 3. Auflage 1979 (1960): *Mavi Anadolu*. Istanbul.
- Dies. 2. Auflage 1973 (1962): *Mavi Yolculuk*. Ankara.
- Dies. 3. Auflage 1982 (1969): *İşte İnsan. (Ecce Homo). İnceleme*. Istanbul.
- Dies. 2. Auflage 1980 (1978): *Sevgi Yöntemi*. Istanbul.
- Dies. (1996): *En Hakiki Mürşit. Anılar*. Istanbul.
- Dies. und A. Kadir (1959-1967): *İlyada. Homeros*. 1-3. Istanbul.
- Glassen, Erika (1999): *Das Recht auf Dichtung: Orhan Veli Kanık (1914-1950) und Garip*. In: Guth, Stephan u.a., Hrsg.: *Conscious Voices. Concepts of Writing in the Middle East*. BTS 72. Beirut. 69-98.
- Göle, Nilufer (1997): *Feminismus, Islamismus und Postmodernismus*. In: Schöning-Kalender, Claudia u.a., 33-54.
- Grothusen, Klaus-Detlev, Hrsg. (1987): *Der Scurla-Bericht. Die Tätigkeit deutscher Hochschullehrer in der Türkei 1933-1939*. Schriftenreihe des Zentrums für Türkei-studien, 3. Frankfurt am Main.
- Işık, İhsan (1990): *Yazarlar Sözlüğü*. Istanbul.
- Kranz, Barbara (1998): *Das Antikenbild in der modernen Türkei*. MISK. Mitteilungen zur Sozial- und Kulturgeschichte der islamischen Welt, 2. Würzburg.
- Kulin, Ayşe (2000): *Füreyâ*. Istanbul.
- Schöning-Kalender, Claudia u.a. Hrsg. (1997): *Feminismus, Islam, Nation. Frauenbewegungen im Maghreb, in Zentralasien und in der Türkei*. Frankfurt/New York.
- Tekeli, Şirin (1997): *Die erste und die zweite Welle der Frauenbewegung in der Türkei*. In: Schöning-Kalender, Claudia u.a., 73-94.
- Uçuk, Cahit (1995): *Bir İmparatorluk Çökerken. Anılar*. Istanbul.
- Urgan, Mîna (1998): *Bir Dinozorun Anıları*. Istanbul.
- Dies. (1999): *Bir Dinozorun Gezileri. Yaşantı*. Istanbul.
- Widmann, Horst (1972): *Exil und Bildungsbilfe. Die deutschsprachige akademische Emigration in der Türkei nach 1933*. Bern/Frankfurt a. Main.